

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 8 Bl.

7. Jahrgang.

Donnerstag, 1. Dezember 1927.

Nr. 281.

Die Regierungskrise in Belgien.

Von Emile Vandervelde, Brüssel.

Nach etwa eineinhalbjährigem Bestehen hat sich die Regierung Jaspars, die ausschließlich mit der Aufgabe der finanziellen Sanierung von drei wichtigsten politischen Parteien Belgiens, den Katholiken, den Liberalen und den Sozialisten, gebildet worden war, aufgelöst. Dies war voranzusehen: die Regierungserklärung des Jahres 1926 hatte es bereits angekündigt. Der Waffenstillstand, den die Parteien schlossen, sollte den Sturz des Franken ins Bodenlose verhindern, die schwebende Schuld konsolidieren, die Währung stabilisieren, kurz alles, und insbesondere den Arbeitern, die furchtbaren Folgeerscheinungen der Inflation ersparen. Sobald dies erreicht und die erforderlichen Aufwertungen für die Staatsangestellten, die alten Pensionisten, die Opfer von Arbeitsunfällen durchgeführt waren, hatte die Regierung Jaspars keine Existenzberechtigung mehr. Sie konnte nur mehr ein Scheinleben führen. Ihre Auflösung vollzog sich in gegenseitigem Einverständnis.

Bereits auf dem Weihnachtstagskongress 1926 der Arbeiterpartei hatte ich im Namen unseres Generalrates erklärt, daß der Waffenstillstand der Parteien zweifellos noch vor dem Ende des Jahres 1927 aufgehoben sein werde und die Arbeiterpartei unterdessen eine kraftvolle parlamentarische Aktion, insbesondere zugunsten der Herabsetzung der Militärdienstzeit auf sechs Monate, einleiten sollte.

Auf der anderen Seite eröffnete der Landesverteidigungsminister de Broqueville zu gleicher Zeit wie der französische Generalstab einen Feldzug für die Errichtung von Befestigungswerken an der Ostgrenze. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, erklärte auch er, daß das Land einer Invasion offen stehe, daß Deutschland in der Lage wäre, am ersten Tag eines Krieges nicht hunderttausend, sondern dreihunderttausend kriegsgewöhnte Männer in den Dienst zu stellen. Er forderte, daß angesichts dieser Lage die belgische Armee reorganisiert, ihre Stärke verstärkt, ihre materiellen Verteidigungsmittel vermehrt werden; aber er erklärte auch, daß die Heeresreform begleitet werden solle und müsse von einer Herabsetzung der Militärdienstzeit. Er ließ sogar durchblicken, daß diese Herabsetzung, wie es die Sozialisten verlangten, von der gegenwärtigen zehnmonatlichen bis zu einer sechsmonatlichen Dienstzeit gehen könne.

Vom Ministerrat aufgefordert, formulierte Vorschläge zu unterbreiten, übernahm de Broqueville die Verpflichtung, sie beim Wiederzusammentritt der Kammer, also im November, vorzulegen. Demgemäß arbeitete er einen Vorentwurf aus, der dem Ministerrat niemals vorgelegt wurde, aber die Zustimmung des Ministerpräsidenten fand. Er enthielt, wie es scheint, die sechsmonatliche Dienstzeit, aber erst in einem späteren Termine und auf Grund von Bedingungen, die die Sozialisten niemals hätten annehmen können. Dieser Vorentwurf ließ aber noch dazu auf den unbefestigten Widerstand des Generalstabes, der es kategorisch ablehnte, in der gegenwärtigen Situation eine Herabsetzung der Dienstzeit unter zehn Monate ins Auge zu fassen. Der Landesverteidigungsminister unterwarf sich den „militärischen Autoritäten“ und erklärte im November, daß er keinerlei Formel vorzuschlagen habe.

Während dieser Zeit war aber die Bewegung zugunsten der sechs Monate von der sozialistischen Jugend mit außerordentlicher Kraft geführt worden und die gesamte Arbeiterpartei, an der Spitze die sozialistischen Minister, hatte sich ihr angeschlossen. Die Regierung mußte zugestehen, daß sie in einer Frage, die sie selbst in den Vordergrund ihrer Bestrebungen gestellt hatte, keinerlei Lösung hatte. Die sozialistischen Regierungsmitglieder dagegen sprachen und demonstrierten zugunsten der sechs Monate. Jaspars war der Ansicht, daß die Lage des Kabinetts unter diesen Umständen unhaltbar sei. Um aus dieser Situation herauszukommen und Zeit zu gewinnen, schlug er vor, die Frage

in einer Kommission zu begraben und zu diesem Zwecke eine gemischte Kommission zu bilden, in der die Heeresleitung, die sich gegen die Verkürzung der Dienstzeit ausgesprochen hatte, die Hälfte der Sitze innehaben sollte. Ueberdies sollte vereinbart werden, daß die sozialistischen Minister während der Zeit, in der die Kommission tagen würde, ihre Aktion für die sechs Monate auf halbe Kraft stellen sollten, wogegen übrigens ihre bürgerlichen Amtskollegen die gleiche Verpflichtung übernahmen. Ein derartiger Vorschlag war offensichtlich unannehmbar. Die Ablehnung war das Signal für die Krise des Ministeriums. Die Krise hat bekanntlich keine achtundvierzig Stunden gedauert. Dem Ministerium Jaspars folgte ein anderes Kabinett Jaspars, das alle antisozialistischen Kräfte von den Radikalen bis zu den christlichen Demokraten, obwohl sich diese für die sechsmonatliche Dienstzeit erklärt hatten, in einem „nationalen Block“ vereinte. Dieser Block, dessen Zusammensetzung geradezu grotesk widersprüchlich ist, zeigt zunächst keine anderen Absichten, als für einige Zeit zu bestehen, alles auszuschalten, was ihn sprengen könnte, und seine Aktion darauf zu beschränken, die Militärprojekte in einer Kommission zu begraben und große öffentliche Arbeiten durchzuführen, die von der bisherigen Regierung projektiert waren.

So bescheiden auch die Pläne der Regierung sein mögen, so sind ihre Aussichten, sich zu halten, wenigstens bis zu den Wahlen von 1929, außerordentlich gering. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Kräfte auf beiden Seiten gegenüber zu stellen:

- Opposition:
 - 78 Sozialisten,
 - 2 Kommunisten,
 - 6 Frontisten (flämische Aktivisten);
- 86.
- Regierungsmajorität:
 - 78 Katholiken (die Demokraten eingerechnet),
 - 23 Liberale (einige Radikale eingerechnet),
 - 101.

Es würde also genügen, daß sechs oder sieben Mitglieder sich von der liberal-liberalen Koalition lösen, damit die neue Regierungsmajorität zerfallen ist. Und dieser Majorität, die lediglich gebildet wurde, um die Auflösung der Kammer zu vermeiden, die sie zu fürchten scheint, steht gegenüber eine geeinte sozialistische Partei, nach der Aktion drängend, entschlossen, im ganzen Lande eine flammende Kampagne für die drei Reformen zu führen, die im Vordergrund ihrer gegenwärtigen Interessen stehen: die obligatorische Dauer von neun Jahren für die Pflichtverträge mit Entschädigung für den Mehrwert an den Bauer; die Vollendung der Sozialversicherung; und als Beitrag zum internationalen Kampf für die Abrüstung die Reduktion der Militärdienstzeit auf sechs Monate, das heißt die Umwandlung der Kaiserarmee in eine Miliz.

In einer Zeit, wo in ganz Europa ein drucksvoll und gleichzeitig der Strom des Sozialismus wieder zu steigen beginnt, bereiten sich die belgischen Sozialisten mit großer Hoffnung auf neue Kämpfe vor. Wenn die allgemeinen Wahlen morgen stattfinden würden, hätten wir nichts für die Aufrechterhaltung und Stärkung der im Jahre 1925 eroberten Positionen zu fürchten. Wenn aber die Koalition der bürgerlichen Parteien noch während einiger Monate den Arbeitermassen, selbst den katholisch gesinnten, das Beispiel für die Klassenolidarität zwischen Menschen gibt, die nach außen hin das Schild von Glaubens- und Meinungsverschiedenheiten tragen, so können wir nicht auf einen Sieg, sondern auf einen Triumph rechnen.

Ein abgewandelter Aktivist.

Zusammenstoß im Parlament. — Der Landbändler Wagner erhält von Schollich für die Beschimpfung „Lümmel“ eine Ohrfeige.

Prag, 30. November. Die allgemeine Empörung der deutschen Opposition gegen die maßlose Beschimpfung der deutschböhmischen Landesregierung durch Windirsch machte sich heute wiederholt in Zusammenstößen anlässlich der Reden aktivistischer Abgeordneter Luft. Während es bei dem Landbändler Sobotina noch akademisch zugeht, gab es bei der Antwort des Landbändlers Weiser an Hanreich, der kurz vorher gesprochen hatte, eine Paltschenzene. Weiser hatte damit nichts zu tun, der las anstandslos etwas herunter, was ihm in seinem Klub aufgesetzt worden war. Aber ein Klubkollege, der Säbmäher Wagner, wollte sich im Wortwechsel mit den Deutschnationalen und Nationalsozialisten die Sporen verdienen. Nach altem Mevbi ging er selbst anreißend vor und beschaute die Opposition eines um ihn, die auch nicht gerade höflich blieb, in den schärfsten Ausdrücken. Dabei kam er allerdings bei dem Deutschnationalen Schollich an den Unrechts: der Jurist „Lümmel“ wurde von Schollich prompt mit einer schallenden Ohrfeige beantwortet, die Herr Wagner auf sich sitzen lassen mußte, denn mittlerweile fiel ihm Herhut in den Arm.

Die Debatte hielt heute abends bei der Gruppe „Wirtschaft und Verkehr“. Sie wird progammgemäß Freitag in den Abendstunden durch die Abstimmung beendet werden. Nach den Dispositionen der heutigen Präsidialsituation wird das Haus dann noch am nächsten Dienstag sowie am 13., 14. und 15. zusammentreten. Die Weihnachtstferien setzen dann am 16. Dezember ein und dauern bis in die zweite Jännerhälfte, wahrscheinlich bis zum 25. Jänner.

Der Vorfrühde eröffnete die Sitzung um halb 10 Uhr mit einem herzlichen Nachruf für den verstorbenen arabischen Abgeordneten Dr. Blaho dessen Platz mit einem unsortierten Militärfranz geschmückt war.

Dann ging die Budgetdebatte weiter. Einer der ersten Redner ist der Landbändler Sobotina, der sich unter anderem davon wehrt, daß „kommunistische“ Lehrer an Volkshulen verhaftet werden und dort die Moral (!) der Kinder verfallen. Er fordert die Entlassung von Lehrern, die die „religiöse“ Einstellung der Kinder achten. Eräter verlangt er Abbau des Haßes und baldige Rehabilitation der Pöster. Alle „verbreiten“ Elemente müssen ausgeschaltet werden. (Zwischenruf: Am besten sie erschlagen!) Einige Deutschnationalen geraten mit dem amwesenden Windirsch hart aneinander: der lärmende Wortwechsel hält längere Zeit an.

Nach ihm kommt Genosse Hofner zu Wort, dessen Rede wir an anderer Stelle wiedergeben.

Nachmittags spricht Abg. Hanreich,

Er gibt seinem und im Namen des Abg. Wagner eine Erklärung ab, in der er sagt, daß die Stellung des Landbändlerischen Klubs zur Verwaltungsreform eine Verletzung des gefassten Beschlusses war. Er spricht dem Abgeordneten Windirsch das Recht ab, im Namen des inbetreffenden Landvolkes Erklärungen abzugeben. Dessin Zereben geht dahin, in das Verhältnis der deutschen Parteien untereinander Unklarheit hineinzutragen. Als Bemerkungen, die eine Verhärtung im deutschen Lager verhindern, seien aus das Schlußwort des Windirsch zu schreiben. Die Abgeordneten Hofner und Kutsch wurden vergeblich reden, solange es nicht gelang, den Windirsch das Handwerk zu legen. Selbst Klubkollegen des Windirsch waren einstweilen über seine letzte Rede. Windirsch ist nichts anderes als der Einseitige für Socha, das ist seine Hauptaufgabe! Politisch haben die Aktivisten nichts erreicht. Die Diktatoren der Partei sind heute Windirsch und Janasch, zwei Agrarier ohne Haat und Ar.

Aus den Klubstimmungen plauderte Hanreich die interessante Episode aus, daß Herhut einmal erklärte, die ersten Bezirks- und Landesvertretungen würden überhaupt nicht gewählt, sondern ernannt werden; das sei für die Agrarier aber bedeutend besser, denn da würden sie besser abschneiden als bei Wahlen. Hanreich verlor mit Recht darauf, wie Herhut denn einmal später diese Auffassung rechtfertigen werde, wenn er nicht mehr in der Regierung sitzen sollte.

Krebs (d. Nat. Soz.) protestiert gegen die Befehlshaber der führenden Männer der Tschechoslowaken sehen aus den Umsturztagen durch Windirsch in stielweise sehr scharfer Weise.

Gegen 8 Uhr abends schieden die deutschen Landbändler nach den Abg. Weiser in die Debatte, der ein fäulerlich geschriebenes Manuskript eintönig vorzulesen beginnt. Im Saale sind nur wenige deutschnationale und nationalsozialistische Abgeordnete anwesend. Weiser reagiert auf die Ausführungen Hanreichs. Als er in völliger Verbeugung der Tatsachen den anderen einen Richtungswechsel vorwirft, stößt er bei einigen Nationalsozialisten auf starken Widerspruch.

Man ruft ihm entgegen: „Sagen Sie das dem Windirsch, der spuckt sich ja selber ins Gesicht, . . . der watscht sich selber ab“ usw.

Während Weiser sich in seiner Vorlesung nicht weiter stören ließ, greift ein Klubkollege Wagner in den Konflikt ein und benimmt sich äußerst ausfällig. Sehr bald ist er zunächst mit Kutsch in einen Konflikt verwickelt, dem er zuruft, seine Partei möge sich nur die beiden (Hanreich und Wagner) nehmen, dorthin würden sie passen. Bald steht Wagner vor der Ministerbank in einem Halbkreis oppositioneller Abgeordneter, die er wütend anschreit. Die anderen lassen sich das natürlich auch nicht gefallen und so geht ein Skandal los, in dem die Rede Weisers völlig untergeht. Bald wird Wagner direkt persönlich ausfällig, als die Besetzung der Aktivisten für ihre Dienste in Jurufen angeschnitten wird. Doch vor Wut wirft er den anderen unter Beschimpfungen ihre Intervenentionsfähigkeit vor, die er als Kriecherei bezeichnet. „Wolke kriecht denn Ihr?“ schreit jemand in den Rängen hinein. „In den Kramasch!“ beantwortet Jung unter stürmischer Heiterkeit dieser Frage. Wagner versteigt sich schließlich dazu, auf einige der Deutschnationalen und Nationalsozialisten, die zufällig Staatsbeamte sind, mit den Fingern zu zeigen und sie zu verhöhnern, daß sie ja direkt vom Staat bezahlt, also quasi auch gekauft seien. Dabei kommt Wagner dem Abgeordneten Jung zu nahe, der ihn mit einem kräftigen Stoß vor die Brust zurückbefördert.

Wagner gerät nun an den Deutschnationalen Schollich, dem er ebenfalls vorhält, er sei vom Staat bezahlt. Schollich packt ihn verb am Arm, Wagner reißt sich los und schreit Schollich einmalmal an: „Sie sind ein Lümmel!“ Da watscht laut eine Ohrfeige Schollichs auf seine Wange nieder. Im selben Moment greift aber der Landbändler Herhut ein und reißt die beiden auseinander.

Wagner ist etwas gedämpt, bleibt aber im Saal; die Wortwechsel, die ununterbrochen weitergegangen sind und die Rede Weisers völlig übertönt haben, klingen dann allmählich ab.

Erwähnenswert ist die Haltung des Vorsitzenden Budah, der nur ganz im Anfang bei den ersten Zwischenrufen schlichtern die Glocke läutet, dann aber ruhig den weiteren Vorfällen zusieht, als ob ihn die ganze Sache gar nichts angehe. Er wird dann allerdings schweigend durch Slawicek abgelöst.

Als letzter Debatteredner spricht noch Genosse Schweichhart, dessen Referat wir nachtragen werden. Schluß der Sitzung 9 Uhr 20.

Gegen die Diktatur der Agrarier.

Die „Lidove Listy“ wenden sich in einem Artikel gegen die übergroße Macht, welche die Agrarier innerhalb der Regierungsmehrheit ausüben und sagen, nachdem sie den Einfluß der Agrarier in den Kammern charakterisiert haben, folgendes:

Mit der unverhältnismäßigen Macht in den Kammern geht Hand in Hand der Einfluß der republikanischen Partei auch auf die Regelung der anderen staatlichen Angelegenheiten. Nur Dinge, an denen die republikanische Partei Interesse hat, kommen zur Verhandlung im Parlament, und zwar in der Weise, die wieder den Wünschen und Bedürfnissen der republikanischen Partei entspricht. Auf die Wünsche, Bedürfnisse und Interessen der anderen Koalitionsparteien wird nur sehr wenig und in untergeordneter Weise Rücksicht genommen. Inleht fangen die „Lidove Listy“ an sogar zu drohen. Es wird da geschrieben:

Zuletzt wird sich einmal keine Partei finden, die mit der republikanischen eine Regierungsmehrheit bilden wird, weil in ihrer Nähe jede Partei, welche nicht diese unermessliche Tätigkeit hindern, verfallen wird.

Was da die „Lidove Listy“ sagen, mag ja wahr sein, aber es wird auch innerhalb der Re-

gierungsmehrheit nicht so heiß gegessen, wie ge-
loht, und vorläufig hat Herr Švechla auch die
Alerikalen noch am Bandl, wenn auch diese hier
und da aufbegehren.

Die Verhandlungen der Eisenbahner.

Verschiedene — deutsche und tschechische —
Blätter bringen die Nachricht, daß die Verhand-
lungen der Eisenbahnerabgeordneten Brocha-
ſta und Brodecky mit dem Eisenbahnminister
abgeschlossen sind. Es soll zu einer Vereinbarung
gekommen sein, wonach an die Eisenbahnbedien-
ten ein Betrag von 85 Millionen Kronen aus-
gezahlt werden soll, und zwar in der Form von
Dienstzulagen und Ausbissen 50 Millionen, an
Reisegebühren 35 Millionen und an Ueberzeit-
gebühren fünf Millionen. Dazu ist nur zu be-
merken, daß es sich hier nicht um Beträge handelt,
die über das bestehende Präliminare hinausgehen,
sondern um Summen, die schon im Präliminare
enthalten sind, gar keine Neueinführung und
nichts eigentlich Erregendes darstellen. Die
Reisegebühren bestanden schon im alten Oester-
reich, die Remunerationen für die erhöhten Dienst-
leistungen wurden schon im Sommer ausgerufen
und auch das Uebrige ist aus den Budgetsummen
herausgenommen. Daß die Verhandlungen der
Eisenbahnerorganisationen mit dem Ministerprä-
sidenten und dem Eisenbahnminister den Eisen-
bahnern so wenige Erfolge gebracht haben, ist auf
die organisatorische Zerplitterung und auf die
Verschiedenheit in den Anschauungen der einzelnen
Organisationen über das taktische Vorgehen zu-
rückzuführen.

**Eine tschechische Regierungspartei
gegen das Bodennam.**

Auch die tschechischen Alerikalen empfinden
die Diskur der Agrarier im Bodennam als un-
erträglich. So verlangt das Zentralorgan der
Partei „Lidové Listy“ in ihrem Sonntagsblatt
in einem scharfen Artikel die Revellierung des
Gesetzes über das Bodennam, und zwar nicht nur
auf Grund der letzten Ereignisse, sondern auch
wegen der willkürlichen Zurückhaltung des Zutei-
lungspreises für Grundstücke über Wunsch einiger
Politiker. Das Blatt verzichtet die Nachricht,
daß das Bodennam auf Entschreiten des agrar-
ischen Senators Diejak und des Abg. Veran-
bel der Zuteilung einer Herrschaft über eine halbe
Million Kronen vom Zuteilungspreise nachgelassen
habe. Diese Nachricht beweise, daß nicht einmal
in diesen Sachen, bei denen man bisher ein fer-
des Vorgehen des Bodennam angenommen hatte,
alles in Ordnung gehe. Zu der parteiischen und
berühmten Bodennam kommt nun auch die
untere Befestigung des Zuteilungspreises. Das
Bodennam sei ein Monstrum eines staatlichen
Amtes, eine widerliche Illustration der sogenannten
demokratischen Verhältnisse und ein treues Abbild
der häuerlichen Demokratie in der Praxis. Die
politischen und rechtlichen Verhältnisse im Bodennam
seien unfaßbar und die Regierung und das
Parlament seien verpflichtet, Ordnung zu schaf-
fen. Auch wenn der Verwaltungsausschuß er-
gänzt oder ordentlich gewählt würde, würde er
nicht die genügende Garantie der Kontrolle bieten.
Die eigentliche Leitung des Amtes müsse abge-
ändert werden, das Präsidium müsse ergänzt und
sein Status derart abgeändert werden, daß eine
kollektive Entscheidung gewährleistet werde.
Nur auf diese Art könne eine objektive
Leitung dieses wichtigen Amtes gesichert sein.
Damit vergleiche man das kraftlose Verfal-
ten der tschechischen Regierungsparteien, die ihre
einzige Aufgabe darin erblickten, die treueste Garde
des Švechla zu sein.

Vorbereitung für die Wahlen in die Landes-
und Bezirksvertretungen. Wie die Pilsener „Nova

Doba“ erfährt, hat der Landesverwaltungs-
ausschuß für Böhmen den Bezirksverwaltungs-
kommissionen ein Zirkular zukommen lassen, das die
Weisung enthält, in die Voranschläge für das
Jahr 1928 einen entsprechenden Betrag in die
Ausgaben einzustellen, der für die Kosten der
Wahlen in die Landes- und Bezirksvertretungen
bestimmt ist. Diese Auslagenpost ist für den Druck
der Kandidatenlisten (eine Hälfte haben die land-
widernden Parteien zu tragen) berechnet. Dem
Zirkular zufolge, das wohl auch in den anderen
Ländern der Republik ausgeschiedt wurde, dürften
die Wahlen im März stattfinden, und zwar
an einem Sonntag für die Bezirksvertretungen,
an darauffolgenden Sonntag für die Landesver-
tretungen.

Warum die slowakischen Alerikalen in Oppo-
sition gehen wollten. Wie wir gemeldet haben,
hat es während der Budgetdebatte im Ausschuß
Unstimmigkeiten zwischen den slowakischen Alerika-
len und der Regierung gegeben. Die slowakischen
Alerikalen sollen damit gedroht haben, daß sie
gegen das Budget stimmen werden, wodurch die
Mehrheit für das Budget gefährdet gewesen wäre.
Wie nun die „Robotnické Noviny“ melden, war
eine der Hauptforderungen der Slowaken, das
Finanzministerium möge ihrem Tagblatt, „Slo-
vak“, eine Viertelmillion nachlassen, welche das
Blatt dem Staate an Umsatzsteuer schuldet. Diese
Konzession soll die Regierung gemacht haben und
damit sind die Slowaken wieder in das Regie-
rungs-lager eingeschwenkt.

Unsere Schulforderungen.

Rede der Genossin Kirpal in der Dienstagssitzung des Hauses.

Es ist bezeichnend, daß der Herr Unterrichts-
minister in seinem Expösé auf die Notwendigkeit
wesentlicher Einsparnisse in der Schulverwal-
tung hingewiesen hat.

Der Minister hat damit bewiesen, daß ihm das
Verständnis für das kulturelle Wohl unserer
Jugend, für den kulturellen Aufbau eines
Staatswesens fehlt.

Unser größtes Kulturgut, die deutsche Schule, ist
dadurch noch mehr bedroht. Noch immer schauen wir
auf einen Trümmerhaufen der Kultur;

trotzdem Deutsche in der Regierung sitzen, wird
das deutsche Schulwesen weiter gedroht,

dagegen tschechische Minder-
schulen für vier, fünf und sechs Kinder errichtet. Nach den An-
weisen des Statistischen Amtes ergibt es sich, daß fast drei-
mal soviel deutsche Kinder tschechische Schulen be-
suchen als umgekehrt. Wir wünschen selbstver-
ständlich die Erlernung der tschechischen Sprache, aber
wir wenden uns dagegen, daß deutsche Eltern hier
ihre Kinder in tschechische Schulen geben und so
der weiteren Drohung des deutschen Schulwesens
Vorschub leisten. Die Errichtung von tschechischen
Schulen für drei bis vier Kinder bedeutet ein Vor-
recht für die tschechische Nation; jedes Vorrecht ist
aber Unrecht, das wir bekämpfen. Die Reduzie-
rungen tschechischer Klassen sind nur demonstrati-
v; das tschechische Volk hat keine Ursache, über
die Drohung seines Schulwesens Klage zu führen.
Die deutschen Aktivistinnen erzählen, daß die Wieder-
eröffnung deutscher Schulklassen ihr Erfolg sei, sie
wissen aber ganz genau, daß auch ohne sie diese
Klassen hätten eröffnet werden müssen, weil die
Bestimmungen des kleinen Schulgesetzes über die
Reduzierung der Maximalzahl einer Klasse von 80
auf 70 Kinder in Kraft treten.

Abgeordneter Lukavský, der den ablehnen-
den Standpunkt der Nationaldemokraten gegenüber
der nationalen Autonomie hervorgehoben hat, ist
nicht der Mann, der das Recht hätte, über die
nationale Autonomie zu reden.

Die nationale Autonomie

ist eine alte Forderung der Sozialdemokratie; sie
ist für die Deutschen in diesem Staate eine Le-
bensnotwendigkeit. Der Herr Minister
verpflichtet zwar seit seinem Amtsantritt die Schul-
autonomie und die aktivistischen Parteien geben sich
mit diesem Versprechen zufrieden; diese un-
bestimmten Angaben verpflichten ja zu nichts und
beruhigen doch die rebellierenden Wähler. Die Ge-
meindewahlen haben aber erwiesen, daß die verur-
teilten Elemente diese Verschwiegenheitskünste durch-
schauen haben. Die Wähler werden sich noch daran
überzeugen,

daß die Agrarier, Alerikalen und Gewerbe-
partei nur sehr wenig Interesse an der Er-
haltung und an dem Ausbau der deutschen
Schule haben, sie vielmehr als ein Schacher-
objekt betrachten, das sie für zwei Ministerrede-
preisgegeben haben.

Die bürgerlichen Pöbler, an der Spitze die
Alerikalen, richten neue Angriffe auf die Schule
ihre Ziel ist die Verfassung der Schule.

Dabei gehen sie planmäßig und zielbewußt ans
Werk. So haben die tschechischen Alerikalen sicher
im Einvernehmen mit den deutschen, ein Schul-
programm aufgearbeitet, in dem sie das Verbot
des Vorlesens irgend einer antichristlichen Anschauung
im Unterricht und dementsprechende Kontrolle
der Lehrer, Ausmerzung aller Stellen aus den
Schulbüchern, die mit dem „tschechischen Bewußtsein“
nicht im Einklang stehen, Wiedereinführung des
zwangsweisen religiösen Unterrichts, zwangsweise
religiöse Übungen und Schöpfung eigener tschechischer
Schulen fordern. Da die Staatschulen hinfällig seien
Der Abgeordnete
Feierfeld hat auf dem Reichstagsberichter-
tag erklärt, daß man die Kinder nur dann beru-
higt der Schule übergeben könne, wenn man über den
Eingang dieser Schule schreiben könne: „In diesem
Haufe wird das Kind erzogen, daß es Gott er-
kenne, Gott diene und dadurch selig werde.“

Herr Feierfeld wünscht, daß aus dieser Schule
geformt, duldame, unfreie Menschen kommen,
die nicht nur Gott allein, sondern dem Kapita-
lismus in Demut dienen und gute und billige
Ausbeutungsobjekte werden.

Dieses Schulprogramm bedeutet auch
einen Feldzugplan gegen die freireligiöse Lehr-
schaft.

Die vielfach jetzt schon durch Verschungen schikanert
wird. Wir weisen nicht daran, daß die Alerikalen
in ihren Bestrebungen vom Unterrichts-
minister unterstützt werden; das geht schon
aus der Anerkennung hervor, die die Alerikalen dem
Minister im Budgetausschuß leisteten.

Mehr denn je halten wir unsere Forderung
nach Trennung der Kirche von Schule und
Staat aufrecht.

Mehr denn je ist es notwendig, diese Forderung
in den Vordergrund unserer Kämpfe zu stellen,
denn

wir können und werden nicht ruhig zusehen und
zulassen, daß die Schule den Alerikalen an-
gesteuert werde.

Ebenso werden wir die freireligiöse Lehrerschaft
jederzeit schützen und nicht zugeben, daß sie
unter die Vormachtigkeit der Kateder gestellt werde

**Die politischen Behörden erschließen ein
Verbot der Teilnahme der Schulschüler an Ver-
sammlungen und Umzügen,**

ja auch an Ausflügen und Festlichkeiten, selbst wenn
die Kinder in Begleitung der Eltern gehen. Zu-
widerhandelt werden nach einer Verordnung vom
Jahre 1867 bestraft. Diese Verordnung wird auch
streng gehandhabt, wie ein Fall in Auffsig beweist.
Dort hat vor der Wahl ein Fackelzug stattgefunden,
den die Sozialdemokraten veranstaltet hatten. Ange-
sichts dessen sollen sich daran auch Kinder beteiligt haben;
wegen ist es nicht Tugend worden unsere
zwei Sekretäre, die den Fackelzug ananeldet hatten,
nach einem Verhör bei der Polizei zu drei Tagen
Arrest unbedingt verurteilt. Ein paar Tage
später waren in dem Umzug der tschechischen Par-
teien am Staatsfeiertag dreihundert Kinder unter
Führung ihrer Lehrer. Da sagt die Behörde richtig,
das war keine politische Veranstaltung! Aber selbst
die Teilnahme der Kinder bei den Festlichkeiten des
1. Mai ist verboten, obwohl der 1. Mai auch als
Staatsfeiertag gilt. Für den Fronleichnam-
umzug gilt das Verbot natürlich auch nicht. Wir
sollen nicht denken, daß man mit zweierlei Maß
messe, wir lassen uns unsere Elternrechte nicht
nehmen! Auch Beurteilungen schrecken uns nicht
zurück.

Die Zumutung des Herrn Finanzministers,
neuerdings **das Schulgeld**

einzuführen, lehnen wir entschieden ab; wir wollen
nicht Kinder ersten und zweiten Grades haben.
Die Schulerhaltung ist Pflicht des Staates.
Es freut uns, daß sich der Unterrichtsminister nicht
mit Dr. Engliš identifiziert hat, wir müssen aber
befürchten, daß Herr Engliš Sieger bleiben wird.

Genossin Kirpal protestiert weiter gegen die
Veranschlagung der Hilfschulen, die bisher
nicht von den Gemeinden erhalten wurden, die nun
auf Kosten des neuen Gemeindefinanzgesetzes vielfach
nicht mehr die Mittel hierzu aufbringen werden. Die
Mehrzahl der geistig minderwertigen Kinder wird
in diesen Schulen zur Selbsterhaltung erzogen; durch
die Aufhebung der Schulen droht die Gefahr, daß
sie in Zukunft wieder den Armenhäusern
und den Gefängnissen verfallen.

Daß man die Bezüge der Kindergärtner-
innen trotz unzähliger Urgerenzen bis heute nicht
geregelt hat, ist ein Kulturkandal. Noch heute gibt
es Kindergärtnerinnen mit einem Monatsgehalt von
180 Kronen. Warum vertritt der Herr Unterrichts-
minister nicht auch hier seinen Standpunkt, den er
gegenüber der Geistlichkeit einnimmt, daß es Pflicht
des Staates sei, geleistete Arbeit entsprechend zu be-
zahlen? Ein weiteres Schmerzenskind
sind die Familienschulen. Die Bestrebun-
gen, unsere Mädchen zu ihrem künftigen Beruf als
Hausfrauen und Mütter zu erziehen, werden wenig
bewertet und man legt der Errichtung solcher
Schulen geradezu Hindernisse in den Weg.
Moratelana liegt schon ein Ansuchen der Familien-
schule in Auffsig um die Errichtung des dritten
Jahrgangs im Ministerium und wird nicht erledigt,
weil das Handelsministerium die Genehmigung nicht
erteilen will. Die tschechische Schule hat natürlich
diesen Jahrgang schon bewilligt erhalten.

Zum Schluß nimmt sich Genossin Kirpal wärm-
stens der besonderen Forderungen der weib-
lichen Lehrkräfte bezüglich Schwangerschafts-
und Mutterschaftsurlauben und Abfertigungen im
Falle der Verheiratung an und fordert die Errich-
tung von Pflichtfortbildungsschulen für
Mädchen.

Abschließend erklärt Genossin Kirpal nochmals,
daß wir unverrückbar an dem Grundgedanken festhalten,
daß die Schule ureigenstes Eigentum jeder Nation
ist, und daß wir in dem Kampf um diese Forderun-
gen nicht erschrocken werden. (Beifall.)

Copyright 1927 by Wolff-Verlag G. Berlin W 30

Der falsche Prinz.

27 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Von diesem ersten Tage an war ich hier
ein heiß willkommenes Gast, der immer auf Ver-
dienst hoffen durfte. Am liebsten wurde ich von
den Pastoren und Herren gesehen. War das eine
Freude, wenn mich so ein alter würdevoller Pastor
empfangen konnte. Es schien mir, als ob ich ihm
ein Stück lebendiger Welt von weit draußen mit-
brächte. Immer mußte ich zu den Mahlfesten
bleiben. Einige mußte ich auch Sonn- und Feiertags
besuchen. So wurden mir diese Tage zum
Fest. Wunderlos ging die Zeit an mir vorüber.
Nur die Dorfkapellener konnte ich auf den Tod
nicht leiden. Wenn ich bei ihnen vor sprach, taten
sie, als ob ich den lieben Herrgott in leidenschaftlicher
Person besähe.

Von Ort zu Ort, von Gut zu Gut. Bevor ich
mich einem neuen Punkte näherte, hatte ich immer
das Empfinden, als ob ich mich langsam und
vorsichtig, just wie im Felde, an einen Feind
herantastete und mit ihm Fühlung nähme. Würde
ich beim ersten Anlauf schon zurückgejagt oder
kapitulieren die Festung? Eine zitternde Unruhe
hielt meine Sinne wach; ein Tag überbot den
andern in seinen Aufregungen und Ueberer-
schauern.

Dann kam der Winter. Jetzt war es immer
schwerer, mit dem Rade vorwärtszukommen.
Um so berückend wurde die märkische Landschaft.
Ringsum Totenstille. Alles weiß. Die Bäume ver-
lassen. Durch schweigende, verschneite Dörfer, wo
ich oft nicht einen Menschen sehe. Alles gestorben
und verweht. Seine leuchtenden Verhüllungen mehr.
Dann fällt eines Nachts der Schnee so hoch, daß
ich nicht mehr durchkommen kann.
Was nun? Jetzt war ich wieder auf Pots-

dam angewiesen und verdiente rein gar nichts.
Ich wohnte in einer Kellerwohnung, trüb und
feucht. Das Wasser rann nur so die Wände her-
unter. Zum Zeihen hatte ich kein Geld. Mein
Fische drängte auf Umsätze. Ich wußte nicht
ein noch aus. Ich konnte bereits die Miete für
mein elendes Loch nicht mehr bezahlen. Da hörte
ich, ein alter Baron Korff, der ebenso wie ich in
der Gegend herumfuhr, verdiene in Potsdam
durch Abgab von Fischen ein Geldgeld. Als
Baron war er in der Stadt gern gesehen. Mensch,
dachte ich, sei doch nicht blöde und markiere einen
von denen, die sich 'ne Krone ins Schnupf-
strick lassen. Der Schatzen des alten Lüdwig fiel
über meinen Weg. Mich selbst beruhigend, setzte
ich hin: du schaffst ja niemand, wenn du auf
diese Weise reelle Ware für billig Geld anbietest.
Zum ersten Male veruchte ich es bei einem Grafen
v. Sch. Als ich mich als Graf v. d. Rede
vorstellte und meine Zigaretten anbot, wurde ich
anfällig aufgenommen. Der Graf, ein alter, ver-
leibter Mann mit einem stark gepuderten, leichen-
blaffen Gesicht, war die Liebenswürdigkeit selbst.
Er versankte, daß ich unbedingt zum Diner da-
bleibe. Ich wurde seiner jungen Gattin und sei-
nen Kindern — frischen, gesunden Jungen —
vorgeführt. Er zeigte mir seine Sammlung japa-
nischer Bronzen und war entzückt, weil ich über
Paran gut Bescheid wußte und hernach bei einer
Tasse Tee mit ihm darüber plaudern konnte.
„Aber, lieber Graf, Sie sind ja einfach scham-
los!“ sagte er ein über das andere Mal. „Ich
hätte nicht geahnt, daß Sie ein so faszinierendes
Gesicht haben! Wir werden Sie doch noch
öfter bei uns sehen!“ Als ich zusagte, fragte ich
mich doch, ob er von Harry Tomela auch so er-
baut gewesen wäre. Beim Abschied gab er mir
eine Menge Empfehlungen mit. Die mir alle Tü-
ren zu den ablichen Familien Potsdam öffneten.
Nun war ich bald in einer Welt zu Hause, die
mich in der ersten Zeit bestrifte und herüber-
brachte. Eine mir ganz neue Welt, diese Welt des

Adels, der Militärs und der Hölzlinge. Wie sicher
und sorglos floß doch deren Leben dahin. Ein
schöner und glänzender Rahmen um ein ruhiges
und ungetrübtes Dasein. Leicht und gelassen
die Formen des Umgangs, wohlgepflegt die Men-
schen, leise und abgerollt ihre Unterhaltung. Jede
Bewegung ist verhalten, jede Handreichung ver-
räät alte Kultur, jeder Zug zeugt von einer zwang-
losen Beherrschung der eigenen Person, keinerlei
Gefühlswallung beunruhigt. Glatt und blank ist
der Spiegel gesellschaftlicher Sitze. Ueber vielen
liegt der Nimbus eines großen Namens. Aus
ihrer ganzen Lebensführung spricht das feste Be-
wußtsein, daß Adel sie zu Maß und Form ver-
pflichtet. Der zehnjährige Knabe läßt den Damen
mit einer Sicherheit und Selbstverständlich-
keit die Hand, als wenn er nie etwas anderes
getan hätte. Schon in frühesten Kindheit wird
ihm beigebracht, daß die Schatten großer Män-
ner, die Ahnen seines Geschlechts auf ihn her-
überleichen. Er wächst auf in einer Atmosphäre,
die erfüllt ist mit dem Lärm der Schlachten und
dem Dröhnen der Kanonen, seine Phantasie wird
entzündet an dem Ruhme der Deere, die eine
ganze Welt in Schach gehalten haben. Naturge-
mäß wächst die Selbsterhebung des jungen
Mannes ins Riesenhafte, und im gleichen Maße
fällt seine Achtung vor der Welt der andern, der
breiten, der gefügigen, der immer gegängelten
Masse. Es wird ihm schon im Elternhaus von
früh auf eingeschärft, zu den andern Abstand zu
halten, und zugleich einzuempfinden, daß er zum
Führer berufen sei. So sieht er heute noch, er-
füllt von der großen Tradition preussischer Ge-
schichte, in sich jene zähe und wetterharte Rasse
verkörpert, die allen Schicksalschlägen zum Trotz
ihren rücksichtslosen Willen einer ganzen Epoche
aufgedrückt hat. Vieles unechte Selbstbewußt-
sein gibt ihnen allen eine Sicherheit des Auftre-
tens und der Beurteilung der Dinge, daß sie von
gar keinem Widerspruch wissen wollen. Sie treten
an Fragen, die sie interessieren, mit fertigen Ur-

teilen heran, und es berührt seltsam, wie über-
einstimmend die Urteile bei ihnen allen sind. So
fliehet denn auch ihre Unterhaltung dahin, ohne
zu Meinungsverschiedenheiten zu führen. Meist
dreht sie sich um ganz gleichgültige Dinge. Es fällt
sogar für unfein, ernsthafte Fragen zu berühren,
die den Widerspruch wecken und die Gesellschaft
beunruhigen könnten. Man plaudert in leichtem
Tonfall über dies und das. Die Gespräche sind
in der Regel immer dieselben, ein leichtes Wort-
geplätscher mit vielen schönen, sich ewig wieder-
holenden Redensarten. Die Hauptsache dabei ist
die Art, wie man spricht, die Handbewegung, die
die Rede begleitet, die Haltung, die man wahr-
nimmt. „Haltung ist alles!“ Der schöne Schein gesell-
schaftlicher Formen, die vornehmte Zurückhaltung,
der Takt im Verkehr mit Menschen gleidet
Lebens- und Sinnesart schaffen eine weiche At-
mosphäre, die jeden angenehm umfängt und ein-
schlāfert.
Ich selbst war überall willkommen. Als
einem der Fröhlichen wurden meinem Schicksal herz-
liche Sympathien entgegengebracht. Ich galt als
klüchtiger Volks-, Nachfahre eines weithin ver-
zweigten Adelsgeschlechtes, und war ihrer Unter-
haltung immer sicher, wenn ich meine Ware an-
bot. Je länger ich jedoch unter ihnen verkehrte,
um so mehr brannte mir auf der Seele, daß ich
die Vertrauensseligkeit dieser leichtgläubigen,
ahnungslosen Leute ausnützte. Ich begann mich
daher zurückzuziehen. Ich wurde vernicht. De
Jungens, mit denen ich immer glänzend stand,
suchten mich auf. Sie glaubten, meine Notlage
zwingte mich zur Zurückhaltung. Ich wurde ge-
nötigt, mich wieder einzufinden. So kam ich
gegen meinen Willen von ihrer Welt nicht los.
Damit begann ich sie mehr und mehr kennen-
zulernen. Was mich zuerst bestrift hatte, verlor
nach und nach seine Bedeutung. Jetzt sah ich
hinter diesen gepflegten Formen die Menschen. —
und der Eindruck, den ich nun von ihnen gewann,
war nicht der beste. (Fortsetzung folgt.)

Der Fürsorgeminister als Bollzugsorgan der Bourgeoisie.

Genosse Roscher setzt sich für die jugendlichen Arbeiter und für die Forderungen der Gewerkschaften ein.

Genosse Roscher hielt in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses im Rahmen der Budgetdebatte eine eindringliche Rede zum Kapitel „Fürsorgeministerium“, der wir folgende Stellen entnehmen:

Die Arbeiterschaft steht mit wachsender Erbitterung, wie von Seite der bürgerlichen Mehrheit fortgesetzt der Versuch gemacht wird, die Lebensrechte der Arbeiterschaft zu schmälern und die Arbeiterschaft ihrer sozialpolitischen Erwerbungsrechte zu berauben. Die Arbeiterschaft ist nicht gewillt, dem demotivierenden und die, meine Herren, werden eines Tages erkennen, daß der Erfolg dieser Politik schwere wirtschaftliche und politische Erschütterungen sein werden.

Herr Dr. Strámel

Hätte als Minister in seinem Ministerium ein Betätigungsfeld, auf dem er ungemein erfolgreich sein könnte. Er könnte es zu einer wahren Schutzwartung für die arbeitenden Menschen ausbauen. Zwischen Herrn Strámel alle Grundsätze der christlichen Lehre vergessen und

recht vollständig im Banne der Kapitalistenklasse, deren Vollzugsorgan er geworden ist.

In seinem Ministerium werden die Anschläge gegen die Arbeiterklasse geschmiedet.

Genosse Roscher geht dann auf die Besprechung wichtiger sozialpolitischer Fragen über und verlangt vor allem

ausreichenden Schutz unserer jugendlichen Arbeiter und Lehrlinge.

Eine Intervention der Jugendverbände beim Fürsorgeminister blieb ergebnislos; auf die überreichte Denkschrift, welche die Forderungen unserer Jugendlichen enthält, hat er bis heute nicht einmal geantwortet. Es ist aber die moralische Pflicht des Staates, dem Jugendschutz die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jugendschutz bedeutet für jeden Staat, eine sehr gute Kapitalanlage im Interesse der Volkswirtschaft und des Staates selbst. Trotzdem läßt der Staat zu, daß tollwütig Raubbau an der Gesundheit und an der geistigen Entwicklung unserer jugendlichen Arbeiter getrieben wird. In den großen Betrieben haben die Jugendlichen noch einen Schutz in den Gewerkschaften;

völlig ungeschützt sind aber die Lehrlinge im Kleingewerbe.

In dem Material, das unsere Jugendorganisation in mühseligen Erhebungen zusammengetragen hat, leidet immer und immer die Ausdehnung der Arbeitszeit auf 12, ja 16 und 17 Stunden wieder, harte Arbeit, schlechte Verpflegung und Schlaflosigkeit, ja rohe Mißhandlung von Lehrlingen. Die Lehrlingszucht wächst erschreckend, die Ausbildung der Lehrlinge ist jedoch vielfach ungenügend. Einige der kräftesten Fälle von Lehrlingsausbeutung und Mißhandlung, führt Genosse Roscher unter Ramboftmachung der Lehrherren an. Die Gewerbetreibenden berufen sich vielfach darauf, daß es für sie schwer sei, die sozialen Lasten für die Lehrlinge zu tragen. In vielen Beispielen kann man aber nachweisen, daß die Lehrherren die Eltern veranlassen, die Beiträge für die Sozialversicherung selbst zu leisten. In einem Falle wurde in einer Versammlung der Aufsichtsratsmitglieder direkt empfohlen, in Einkauf mit dem Lehrgeld in der Höhe des Kranken- und Sozialversicherungsbeitrages zu verlangen, um so eventuellen Forderungen nach Rückzahlung dieser von den Eltern gezahlten Beiträge zu entgegen. Um diese Uebelstände zu beseitigen, muß man die Forderungen der Jugendlichen erfüllen. Es ist notwendig, daß der Staat an die

Errichtung von Jugendinspektoren

geht, die fortgesetzt die Betriebe zu überwachen hätten und denen freiwillige Helfer aus den Reihen der Gewerkschaften und der Jugendlichen zur Seite gestellt werden. Sehr häufig kommt es vor, daß der junge Arbeiter sofort nach der Ausleihe auf den Tag entlassen wird, weil der Meister den Gehilfenlohn nicht zahlen will. Es wäre daher, wie in Österreich, ein Gesetz zum Schutze der ausgetretenen Arbeiter notwendig, das bestimmt, daß eine Entlassung erst drei Monate nach der Ausleihe erfolgen darf. Weiters fordern wir, daß der Jugendausweis eingehalten und auf 4 Wochen verlängert werde. Im Zusammenhang damit muß ein Jugendberufshaus errichtet und die Jugendausbildung begünstigt werden. Die veraltete Gewerbeordnung erfordert eine Reform nicht in der Hinsicht, daß das Zuchtungsrecht des Meisters über die Lehrlinge beseitigt wird. Die Jugendlichen profitieren auch dagegen, daß sie aus der Sozialversicherung ausgeschlossen werden, was für sie mit schweren Nachteilen in späteren Jahren verbunden ist; sie verlangen die Einhaltung des Achtstundentages auch für jugendliche Arbeiter, den freien Samstag-Nachmittag und den freien Sonntag. Der Fortbildungspflichtunterricht muß auf die Tageszeit verlegt werden. Wir werden nicht unterlassen, diese Forderungen der Jugendlichen kräftig zu unterstützen.

Wir wenden uns auch mit aller Entschiedenheit gegen die Absichten, die Sozialversicherung zu verschlechtern.

Die Verschlechterung ist für die Arbeiter da und die haben auch das Recht der bösen Verwaltung dieser Institution. Was die Unternehmer an Beiträgen zahlen, zahlen sie ja nicht an eigen-

ner Tasche; das ist doch nichts anderes als vor-enthaltenes Lohn.

Sollte es der Mehrheit gelingen, eine Verschlechterung durchzusetzen, so wird sie sich nicht allzulange dieses Erfolges erfreuen.

Das Genet System ist seit mehr als zweieinhalb Jahren in Kraft; die gesammelten Erfahrungen haben den Beweis erbracht, daß dieses System der Arbeitslosenfürsorge vollständig unbrauchbar ist. In Zeiten der Wirtschaftskrise wird es geradezu zu einer Gefahr, weil es die Gewerkschaften auf das schwerste belastet. Wir haben heute Verbände, die in den Arbeitslosenklassen Defizite von Millionen haben. Die Gewerkschaften können dies nicht länger ertragen;

das Genet System muß verschwinden und an seine Stelle die Pflichtversicherung treten!

Die vor kurzem eingebrachte Novelle bringt keine Erleichterungen, sondern belastet die Gewerkschaften mit neuen finanziellen Opfern. Eine Vorstandskonferenz der Gewerkschaften lehnte die Novelle auch mit aller Entschiedenheit ab. Solange man uns die Pflichtversicherung nicht gibt, muß man das Gesetz zumindest so reformieren, daß es für die Arbeitslosen und für die Gewerkschaften erträglich ist.

In diesem Zusammenhange müssen wir neuerdings die Errichtung einer

Arbeitsvermittlung mit Zwangscharakter

fordern, die den demütigenden Zustand beseitigt, daß Arbeitslose wie Viehler von Betrieb zu Betrieb wandern müssen, um einen Arbeitsplatz zu erhalten. Alle freien Arbeitsstellen müssen bei dieser Arbeitsvermittlung angemeldet und unter Mitwirkung der Gewerkschaften besetzt werden. Den Regierungsentwurf zum Schutze des heimischen Arbeitsmarktes lehnen wir ab; er würde dem bürokratischen Treiben nur Tür und Tor öffnen. Führer nur die Zwangsvermittlung unter Mitwirkung der Gewerkschaften ein, dann werden diese selbst dafür sorgen, daß der heimische Arbeiter entsprechend geschützt wird. Vollständig verfolgt die Behörde im Schutze des Achtstundentages.

Das Ueberstundenwesen

hat sich geradezu sprunghaft entwickelt; die gewerkschaftlichen Vertrauensmänner werden um ihre Zustimmung gar nicht mehr gefragt. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1927 haben 193.061 Arbeiter 7.248.000 Ueberstunden geleistet, davon 4,4 Millionen allein in der Textilindustrie. Mehrere tausend Arbeiter könnten Beschäftigung finden, wenn diese Ueberstundenarbeit eingeschränkt würde.

Wie sieht es mit dem Recht des Arbeiters auf Arbeit, mit seiner Freizügigkeit, mit seinem Recht auf entsprechenden Lohn aus?

Nur einige Beispiele: Bei der Textilfirma Wild in Königsberg mußte ein Streik liquidiert werden, weil sich in einem Zweigbetrieb Streikbrecher gefunden hatten. Man sollte nicht glauben, daß nach der Beilegung des Kampfes jede Frage von Seiten der Unternehmer unterbleiben wird. Aber weit gefehlt. Ein Teil der Arbeiter wurde nicht mehr aufgenommen, 30 Arbeiter wurden sogar auf die

Schwarzliste

gesetzt und diese Liste an alle in Betracht kommenden Firmen verschickt; dadurch werden die Arbeiter zum Hunger und zum blühenden Elend verurteilt. Menschen, welche eine betriebliche Geschäftsbrot besitzen, arme Arbeiter auf die Straße hinauszutreiben,

wo sie dem größten Elend ausgesetzt sind, haben die moralische Qualität von ganz erodierten Saderklumpen! In der Stickereiindustrie in Brasilien besteht zwischen den Unternehmern das Ueberstundenwesen, entlassene Arbeiter in anderen Betrieben nicht vor Ablauf von acht Wochen wieder einzustellen. Solche Vereinbarungen sind eine bodenlose Niedertätigkeit gegen die Arbeiter und bedeuten eine Einschränkung der im Staatsgrundgesetz garantierten Freizügigkeit. Wo ist der Staatsanwalt, der sich dafür einsetzt, daß diese verfassungsmäßigen Rechte den Arbeitern gegenüber eingehalten werden? Bei einem anderen Streik haben wir es erlebt, daß mehrere Familien unter Mitwirkung von 20 Gendarmen einfach belagert wurden. Auf der anderen Seite werden Exekutiv- und zurückgehaltener Löhne beim Unternehmer unter den niedrigsten Vorwänden verschleppt. Man sollte glauben, solche Zustände eher in Hinterindien als in einem geordneten Staatswesen anzutreffen. Wir verlangen das Eingreifen des Justizministers damit diese empörenden Zustände beseitigt werden.

Die unhaltbaren Zustände im Hilfsfonds

für die öffentlichen Angestellten werden von Genossen Roscher gleichfalls scharf kritisiert. Die Zentralisierung in Prag ist ganz unmöglich, da sie die Bezirkskommissionen zur vollständigen Unzulänglichkeit verurteilt und fast in jedem Falle eine In-

tervention in Prag notwendig macht. Darauf ist es zurückzuführen, daß in Prag 15.000 unerledigte Gesuche liegen und die Zahl der Anträge werden häufig mit einem Pappenschild abgelehnt. Wir fordern, daß die Staatsverwaltung endlich einmal in diesem Lebensordnung macht, damit er wirklich zu einer sozialen Einrichtung wird und nicht eine fortgesetzte Quelle von Kummer ist.

Die Reform der Pensionsversicherung der Privatangestellten

kommt trotz der eingesetzten Kommission nicht vom Fleck, weil die Unternehmer der Reform die größten Schwierigkeiten in den Weg legen. Sie wollen die Handelsangestellten aus der Versicherung ausschließen, die Prämien möglichst niedrig halten und die Renten herabsetzen. Die Angestellten haben in großen Kundgebungen dagegen protestiert und ihre Forderungen aufgestellt, die Regierung bleibt aber gegenüber den Wünschen der Angestellten taub. Wir verlangen die endliche Berücksichtigung dieser berechtigten Ansprüche!

Für all diese Forderungen wird die Arbeiterschaft ihre ganze Kraft einsetzen, um sie zu verwirklichen. Sie wird Schritt für Schritt ihre Forderungen durchsetzen auch gegen den Willen der bürgerlichen Klassen, und mögen die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, auch noch so groß sein! (Lebhafte Beifall.)

Die Genet Verhandlungen über die Abrüstung

Ruß n 3 Vorschläge.

Genf, 30. November. In der Sitzung des vorbereitenden Abrüstungsausschusses gab der russische Hauptdelegierte Litwinow die Versicherung ab, daß das einzige Ziel der Sowjetrussischen Delegation und ihrer Regierung darin bestehe, der Sache des Friedens und der Abrüstung zu dienen. Litwinow entwickelte ein Abrüstungsprogramm, das die vollständige Abschaffung der Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft und zu ihrer stufenweisen Verwirklichung innerhalb von vier Jahren, unter anderem die Entlassung der gesamten stehenden Streitkräfte aller Truppenarten, die Verstärkung aller Waffen- und Munitionsbestände und schließlich sämtlicher chemischer Kriegsmittel, den vollständigen Abbau der See- und Luftflotten, die Schleifung der Festungen, die Abschaffung der Flotten- und Luftstützpunkte, die Aufhebung aller besonderen Waffenfabriken und verschiedene andere Maßnahmen veranlaßt. Die Sowjetrussische Delegation wolle unter Wahrung ihres Standpunktes an allen Erörterungen annehmbar teilnehmen, soweit es sich um praktische Maßnahmen handelt die zu einer Verwirklichung der Abrüstung führen. Die russische Regierung sei außerdem bereit, sofort ein Staatenabkommen über das Verbot des chemischen und bakteriologischen Krieges zu unterzeichnen. Litwinow brachte einen Resolutionsantrag ein, durch den beantragt wird: 1) Die sofortige Ausarbeitung eines detaillierten Konventionenentwurfes, zur allgemeinen Abrüstung auf Grund der von der russischen Delegation dargelegten Richtlinien, und 2) die Einberufung einer allgemeinen Abrüstungskonferenz für den März 1928 zur endgültigen Annahme eines entsprechenden Staatenabkommens. Litwinow erinnerte in seinem Schlussworte an die beiden nicht-russischen Räte von Warschau an London, mit denen Sowjetrussland sein Bemühen zur Sicherung und Erhaltung des Friedens bekundet und fügte hinzu, daß Moskau die französische Regierung aufgefordert habe, um des Friedens willen den seit sechs Jahren bestehenden

gefährlichen Kriegszustand zwischen Polen und Litauen zu beseitigen.

Einführung eines Sicherheitskomitees.

Rußland und Amerika entsenden Beobachter.

Genf, 30. November. Der vorbereitende Abrüstungsausschuss hat am Schluß seiner Nachmittagsitzung eine Entschließung angenommen, durch die das von der letzten Völkerverammlung vorgeschlagene Sicherheitskomitee eingeführt wird. Entsprechend einem von Frankreich, Jugoslawien, Japan und Schweden eingebrachten Antrag hat der Ausschuss darauf verzichtet, dem Sicherheitskomitee ein besonderes Arbeitsprogramm zu geben, und lediglich beschlossen, ihm für die Aufnahme seiner Arbeiten die entsprechenden Entschließungen der letzten Völkerverammlung und des Rates sowie das Sitzungsprotokoll des Abrüstungsausschusses zur Unterbreitung.

Das Sicherheitskomitee, dessen Mitglieder von den beteiligten Regierungen alsbald bekannt gegeben werden sollen, erhält das Recht, für seine Beratungen besonders qualifizierte Persönlichkeiten zeitweise hinzuzuziehen. Präsident London richtete an die Vereinigten Staaten die Bitte, sich entsprechend dem russischen Beispiel ebenfalls durch einen Beobachter vertreten zu lassen. Gesandter Wilson versprach, diesen Wunsch seiner Regierung zu übermitteln.

Das Sicherheitskomitee tritt Donnerstag Vormittag zu seiner ersten Sitzung zusammen und wird zunächst seinen Präsidenten und Vizepräsidenten wählen.

Sozialdemokratische Straßendemonstrationen in Budapest.

Die Polizei schlägt drein.

Budapest, 20. November. Heute sind es drei Jahre, daß die Regierung Weihen durch eine Verordnung der „Nepjáva“ das Kolportagerrecht entzogen hat. Dieser traurige Gedanktag rief heute eine ansehnliche Masse von Arbeitern zu einer spontanen Kundgebung auf die Straße. Gegen 8 Uhr abends zogen etwa tausend Arbeiter aus den Parteiorganisationen vor die Redaktion der „Nepjáva“, eine ebenso große Gruppe zog auf die Ringstraße. Sie forderten mit stürmischen Rufen die Wiederherstellung der Pressefreiheit, die Rückgabe des Kolportagerrechtes an die „Nepjáva“, das allgemeine Wahlrecht, brachen in Schmäherei auf die Faschisten aus. Aus der Contigasse, wo sich die Redaktion befindet, zogen sie auf die Ringstraße und trafen dort mit der ordnungsbekämpfenden Gruppen zusammen. Mittlerweile wurde von den Wachen die Postkassette verhaftet und als der auf etwa dreitausend Köpfe angewachsene Zug der Demonstranten vor das Nationaltheater kam, trat ihm ein starkes Polizeiaufgebot entgegen. Ohne sie zum Auseinandergehen aufzufordern, zogen sie vom Leber und drängten mit der größten Brutalität die Menge in die Seitengassen. Die Demonstranten sammelten sich aber wieder und traten der Polizei entgegen, die wieder von der Waffe Gebrauch machte. Vier Demonstranten wurden dabei schwer verwundet, so daß die Rettungsgesellschaft sie in das Rochusspital einliefern mußte, dreißig Demonstranten wurden auf den Hilfsplätzen und in den Rettungswagen verbunden. Die Zahl der Verhafteten beträgt hundert. Sie wurden auf der Straße gefesselt, geschlagen und dann auf das Bezirkskommissariat VIII gebracht. Die meisten wurden nachdem sie sich legitimiert hatten, entlassen. Erst gegen 10 Uhr wurde es auf den Straßen ruhig, nur die starken Polizeipatrouillen verblieben es, daß Budapest etwas Ungewohntes erlebt hatte: eine Straßendemonstration der sozialdemokratischen Arbeiter.

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Freitag.

- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.00: Musik.
- 4.15: Musik.
- 4.30: Musik.
- 4.45: Musik.
- 5.00: Musik.
- 5.15: Musik.
- 5.30: Musik.
- 5.45: Musik.
- 6.00: Musik.
- 6.15: Musik.
- 6.30: Musik.
- 6.45: Musik.
- 7.00: Musik.
- 7.15: Musik.
- 7.30: Musik.
- 7.45: Musik.
- 8.00: Musik.
- 8.15: Musik.
- 8.30: Musik.
- 8.45: Musik.
- 9.00: Musik.
- 9.15: Musik.
- 9.30: Musik.
- 9.45: Musik.
- 10.00: Musik.
- 10.15: Musik.
- 10.30: Musik.
- 10.45: Musik.
- 11.00: Musik.
- 11.15: Musik.
- 11.30: Musik.
- 11.45: Musik.
- 12.00: Musik.
- 12.15: Musik.
- 12.30: Musik.
- 12.45: Musik.
- 1.00: Musik.
- 1.15: Musik.
- 1.30: Musik.
- 1.45: Musik.
- 2.00: Musik.
- 2.15: Musik.
- 2.30: Musik.
- 2.45: Musik.
- 3.00: Musik.
- 3.15: Musik.
- 3.30: Musik.
- 3.45: Musik.
- 4.

Die kommunistische Uhr.



Da, das Kapital! Die zwölfte Stunde naht!!

Jetzt heißt es — — —

Verzeihung, Herr, können Sie mir sagen, wie spät es ist? Unsere Uhr steht schon seit sieben Jahren auf 12.

Tages-Neuigkeiten.

Goldatenselfsthorde ohne Ende.

Drei Fälle in einer Woche.

In der Kaserne des 31. Infanterieregiments in Jglau wurde der Rekrut Bartel im Anstandsorth erhängt aufgefunden. Bei dem genannten Regiment ist dies bereits der zweite Selbstmord im Laufe einer Woche. — Hinter dem Bahnhof von Wisenz stürzte sich der Soldat des 7. Kavallerieregimentes in Wisenz Josef Rudlicka vor einem Personenzug und wurde auf der Stelle getötet.

Die Zensur hindert uns daran, an diesen Bericht die notwendigen Bemerkungen zu knüpfen. Aber sie werden sich wohl, auch ungeschrieben, jedem Leser aufdrängen. Herr Morzal, unser trefflicher Staatsminister, hat keine Zeit, sich um solche Kleinigkeiten zu kümmern; er ist vollauf damit beschäftigt, französische Generale seitlich zu empfangen und Regimentsfeiern altpreußischen Stils abzuhalten. Das entspricht eben dem Geiste des Militarismus mehr als die Sorge um Menschenleben...

Ein bürgerliches Urteil über das rote Wien.

Das „Prager Tagblatt“ würdigt in einem Leitartikel von Mag Graf die Persönlichkeit des Genossen Seig, der dem ruchlosen Anschlag eines Fanatikers und im weiteren Sinne der gewissenlosen Hetze der christlichsozialen Revolverpresse glücklich entgangen ist. Der bemerkenswerte Aufsatz — bemerkenswert in dem Blatt der Prager Bourgeoisie — schließt mit folgenden, in einem bürgerlichen Blatt ungewohnten Feststellungen:

„Bei dieser Verjährungspolitik ist die Stadt Wien, an deren Spitze Karl Seig steht, der gewichtigste Faktor. Was die Stadt Wien in den letzten Jahren geleistet hat, werden erst spätere Jahre, wenn sich der Pulverrauch des politischen Kampfes verzogen haben wird, dankbar würdigen. Die Erhaltung der Stadt durch eigene Kraft, die moderne Erneuerung ihres musterhaften Schulwesens, die mit reichen Mitteln planvoll ausgestattete Wohlfahrtspflege, der Bau der Volkswohnungen, der großen Säber, der Optimismus in der Führung des Gemeinbewesens in schwerster Zeit sind gewiß die größten Leistungen österreichischer Männer in den Jahren seit dem Umsturz.“

Das stellt das Blatt der wirklich bestehenden Klasse objektiv fest. Die Blätter des nationalsozialistischen und sterilen Kleinbürgertums, eine Presse, die von tausenden Arbeitern und Angestellten gelesen wird, sind seit Jahren bemüht, die Leistungen der Wiener Gemeindepolitik in den Not der Verleumdung zu zerren.

Große Unterschlagungen in der Karlsbader Bäderverwaltung.

Karlsbad, 30. November. (Eig. Bericht.) Durch Manipulationen eines hochstehenden Beamten der Karlsbader Bäderverwaltung in Gemeinschaft mit zwei Kassierinnen sind 17000 Bäderkarten angefertigt worden, die die drei Personen ohne Wissen der Stadtverwaltung vertreiben wollten und auch zu vertreiben bereits begonnen hatten. Aus einer amtlichen Rundmachung des Stadtrates Karlsbad geht hervor, daß der betreffende Beamte mit den beiden Kassierinnen bereits 8500 Bäderkarten vertrieben hat, während die restlichen 8500 Stück noch vorgefunden und beschlagnahmt wurden. Der Schaden, den die Stadtgemeinde Karlsbad durch diese Veruntreuung erleidet, beträgt 185.000 Kronen, soll aber bereits ganz ersetzt sein. Die Beamten wurden vorläufig vom Dienste suspendiert.

Eine nationalsozialistische Fierde. Wie wir dem Abendblatt der „Narodni politika“ vom 29. Oktober und der Prager Polizeikommission entnehmen, kam am 28. Oktober l. J. um 4 Uhr morgens der 49 Jahre alte Postunterbeamte Wenzel Majner in seine Wohnung im Hause Nr. 1789, Weinberge, und als seine Wohnungsgenossin Julie Elt ihn nicht in ihr Zimmer einlassen wollte, feuerte er vier Schüsse aus

seiner Browningspistole gegen Decke und Wände ab. Majner wurde verhaftet und in Gewahrsam behalten. Wir erfahren, daß der Genannte mit dem Obmannstellvertreter der tschechischen nationalsozialistischen Postlerorganisation Prag und dem Obmann der deutschen Sektion ebendieser Organisation identisch ist.

Konnersreuther Wunder in Prag. Der allerdings in keiner Weise verlässliche „Beckerni List“ bringt heute den Brief eines mit K. K. unterzeichneten Lesers an den Prager Arzt Dr. R. Kolb zum Abdruck, der im „Pondelni List“ einen Artikel über Theresie Neumann veröffentlicht hat. Der Briefschreiber erklärt, daß er bereit sei, das Konnersreuther Wundermädchen zu heiraten. Er ist auch davon überzeugt, daß die Stigmatisierung zu heilen sei, und bittet den genannten Dr. Kolb, Dolmetsch seiner Wünsche zu sein; allerdings stellt er die Bedingung, daß Theresie Neumann und ihre Eltern in die Nähe von Prag übersiedeln. — Aus welchem Punkte wohl glaubt K. K. die Theresie kurieren zu können?!

Dalloh, hier Stockholm — hier New York! Der regelmäßige Telephonverkehr zwischen Schweden und Nordamerika wird wahrscheinlich am 1. Jänner 1928 eröffnet werden. Es ist dies die längste direkte Telephonverbindung der Welt.

Raubüberfall an einer Prager Trafikantin. Die in Prag II., wohnhafte 52jährige Trafikantin Ramila Riha erkrankte die Angege, daß sie Dienstag abends im Stiegenhaus ihres Wohnhauses das Opfer eines Ueberfalles geworden sei. Als Frau Riha auf den Stiegen hinaufging, kam ein etwa 20jähriger Mann herunter, der ihr plötzlich einen Stoß verfehlte, so daß sie zu Boden stürzte und mit dem Kopfe auf den Stiegen aufschlug. Als sie um Hilfe zu rufen begann, gab ihr der Räuber einen Fuhrtritt, entriß ihr die Aktentasche und entfloß. In der Aktentasche befand sich unter anderem die Tageslosung von 3700 K. Briefmarken und Stempel im Werte von 5000 K. Die Ueberfallene gibt an, daß der Räuber sie bereits am Montag um 8 Uhr abends in ihrem Wohnhause angesprochen habe, um sich nach einem gewissen Orto zu erkundigen, der angeblich ein Zimmer vermiete. Als Frau Riha keine Auskunft geben konnte, entfernte sich damals der Räuber schnell. Die Nachforschungen nach dem Täter sind im Gange.

Einbruch. In Karlsbad wurde gestern nachts in den Büroräumen des Wirtschaftsverbandes der Porzellanindustriellen ein Kasseneinbruch verübt. Die Diebe ertraden eine eiserne Kasse und erbeuteten einen Betrag von 10.000 Kronen und einige Bankscheine, die aber im Laufe des Vormittags vindiziert wurden. Die Einbrecher scheinen es offenbar auf die Löhne und Gehälter für November abgesehen zu haben, sind aber um einen Tag zu früh gekommen. Die Polizei ist den Tätern auf der Spur.

Raubmord an einem Jagdausscher. Montag nachts drangen zwei maskierte Männer in das Anwesen des Jagdausschers Karl Vanel in Brzozowij bei Friedel ein, und forderten unter Drohung des Erschießens die Herausgabe des Geldes. Vanel und seine Familie, eine Frau und ein vier Jahre altes Kind, lagen im Bette. Vanel beteuerte, daß er nicht mehr als 15 Kronen bei sich habe. Die Räuber schenkten aber diesen Mittelungen keinen Glauben; einer zwang Vanel durch Vorhalten einer Schußwaffe, sich nicht aus dem Bette zu rühren, der zweite suchte in Schränken, Kästen und Schubladen nach Geld. Vanel glaubte, die Unachtsamkeit der Räuber auszunützen zu können, sprang aus dem Bett, riß die Tür auf, welche ins Vorhaus führte und hielt sie fest zu. Die Frau Vanel bemerkte nun, daß es plötzlich im Zimmer total finster wurde, gleichzeitig fiel ein Schuß und den Tätern gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen. Ihren Mann fand die Frau nun im Vorhaus tot auf. Der Schuß war durch die Tür gegangen und die ganze Schrotladung, der Schuß kam aus Vanel's Jagdgewehr, war in die linke Brustseite eingedrungen, sodaß der Tod sofort eintrat. Gestohlen wurde das Jagdgewehr und einige Patronen. Die Polizeidirektion in Mähr.-Odrau hat Agenten mit Polizeihunden nach Brzozowij entsendet.

Eine Flaschenpost über den Atlantik. Bei Zurlauben an der französischen Küste hat ein Fischer eine Flaschenpost mit einem Brief gefunden, die die

Aufforderung an den Fänder enthielt, einem Fräulein Barlette in New York Mitteilung von dem Aufsuchen der Flasche zu machen. Auf seine Mitteilung hin hat der Fischer nun von New York aus Mitteilung bekommen, daß die Flasche am 20. September 1926 nahe New York von dem Dampfer „Someric“ aus ins Meer geworfen worden sei. Die Flaschenpost hat daher ein Jahr gebraucht, um den Atlantik zu „durchschwimmen“. Der Fischer bekommt mit der Mitteilung einen Scheck über 10 Dollar.

Die Ueberschwemmung in Nordafrika. Die Lage im nordafrikanischen Ueberschwemmungsgebiet hat sich noch verschlimmert. Die Stadt Berreganz mußte vollständig geräumt werden, da das ganze Gebiet in einen einzigen See verwandelt ist. Die Bevölkerung lagert auf den benachbarten Inseln in Zelten, die das Militär zur Verfügung gestellt hat. Auch mehrere andere Städte sind völlig von den Fluten eingeschlossen. Den Bewohnern werden Lebensmittel durch Flugzeuge zugeführt. Bei Livoli wurden 22 Leichen geborgen, von denen die meisten Europäer waren. Die Zahl der Toten und Verwundeten unter der eingeborenen Bevölkerung geht noch in die Hunderte. In der Stadt Kasjaganem, in der etwa 60 Häuser zerstört worden sind, sind allein im Europäer-Viertel über 60 Tote gezählt worden.

Selbstmordversuch im Polizeipräsidium Berlin. Eine Streife der Berliner Kriminalpolizei hatte in der Nacht zum Dienstag in der Nähe des Alexanderplatzes einen Mann angehalten, der sich nicht genügend ausweisen konnte. Auf dem Polizeipräsidium stellte ihn der Erkennungsdienst auf Grund von Fingerabdrücken als den 35jährigen Kaufmann Friedrich Klose fest, der von mehreren Behörden des In- und Auslandes wegen verschiedener Straftaten gesucht wird. Natürlich leugnete Klose, der Beschuldigte zu sein. In einem unbewachten Augenblick durchschnitt er sich jedoch mit einem scharfen Rasiermesser die Pulsadern, so daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte.

Personverletzungen in Südrussland. Das südliche Rußland und das Gebiet des Schwarzen Meeres sind in den letzten Tagen von gewaltigen Stürmen heimgesucht worden, die ungeheuren Schaden angerichtet haben. Auch über dem Kaspiischen Meer wütheten starke Stürme. Bei der herrschenden Kälte sind hundert staatliche Fischdampfer im Eis stecken geblieben. Die Besatzungen konnten einsteigen noch nicht gerettet werden. Ein Schiff, auf dem sich hundert Mann befanden, wurde von einem Eisblock mitten durchgeschnitten. Die Besatzung konnte hier noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. 14 kleinere Fischfluter mit 42 Mann Besatzung sind ebenfalls verschollen. Auch bei Aradach sind mehrere Schiffe im Eis stecken geblieben. Insgesamt werden nahezu 200 Schiffe von staatlichen und genossenschaftlichen Fischereiuernahmen vermisst. Auf der Wolga herrscht ebenfalls starker Eisgang. Ein Schiff ist auch hier untergegangen, wobei 9 Personen ums Leben kamen.

Rache abgewiesener Freier. Auf einem ungarischen Bauernhof wurde die vielumworbene Tochter zwei Tage vor der Hochzeit mit einem Bauernsohn durch einen Schuß durchs Fenster tödlich verletzt. Die Angel traf zunächst die Petroleumlampe, die verloschte. Als die Angehörigen herbeieilten und Licht machten, fanden sie das Mädchen zu Tode getroffen. Die Feststellungen der Genbarmerie ergaben, daß es sich um die Tat der zahlreichen abgewiesenen Freier handelt, die dem Mädchen Rache geschworen hatten. Vier verdächtige Bauernburschen sind bis jetzt verhaftet worden.

Vom Reichsheerposten erschossen. In der Nacht zum Dienstag ist in Altbanm bei Stettin der Depotarbeiter Schanz von einem Posten der Reichsheer erschossen worden. Der Soldat hatte in der Dunkelheit ein verdächtiges Geräusch gehört und vermutete Einbrecher. Als auf seinen Anruf keine Antwort erfolgte, gab er zunächst einen Schuß in die Luft ab. Angeblich hat das Geräusch dennoch nicht aufgehört, so daß er jetzt in dessen Richtung feuerte. Hierbei wurde Schanz tödlich getroffen. Er war mit dem Beladen eines Handwagens beschäftigt.

Ein Berliner Gastwirt ermordet. In der Grünauerstraße in Berlin wurde am Dienstag nachmittags der 39 Jahre alte Gastwirt Rogowski von einem Gast in einer Blutache liegend tot aufgefunden. Der Befund der Kriminalpolizei ergab, daß es sich um einen Raubmord handelt. Die Kassa war geöffnet und mehrere Geldscheine lagen auf dem Tisch und am Boden zerstreut. Es schienen etwa 30 bis 40 Mark.

Veränderungen im Personenzugsverkehr. An Tagen, an welchen der Sonderpost-Schnellzug 213, Abfahrt Trautenau 19 Uhr 02 Min., Pelsdorf an 19 Uhr 33 Min., ab 19 Uhr 41 Min., Prag an 23 Uhr 25 Min., verkehrt, d. i. am 4., 11., 18., 26. Dezember 1927, 1., 8., 15., 22., 29. Jänner und 5., 12., 19., 26. Feber 1928 und eventuell noch jeden Sonntag im März und April 1928, wird von Hohenelbe bis Pelsdorf Zug 5458, Abfahrt 19 Uhr 36 Min., Ankunft Pelsdorf 19 Uhr 50 Min., nicht verkehren. Dafür verkehrt an diesen Tagen der Sonder-Personenzug 7314, Abfahrt Hohenelbe 19 Uhr 20 Min., Horta 5 19 Uhr 27 Min., Ankunft Pelsdorf 19 Uhr 34 Min. Zur Information des reisenden Publikums wird in der Station Hohenelbe beim Kassaführer eine entsprechende Rundmachung verlaubar.

Der nächste deutsche Hebammenkurs wird im Jänner 1928 in Olmütz beginnen. Gesuche um Aufnahme in diesen Kurs sind der Direktion der Hebammenschule in Brünn, Sanitätsabteilung der politischen Landesverwaltung, Lazarettstr. nam. 1, im Wege der Post rekommandiert einzufenden. Dem Gesuche sind folgende Beilagen anzuschließen: Der Tauf- oder Geburtschein; der Heiratschein; von Verheirateten der Trauungschein, von Witwen der Totenschein ihres Gatten; der Nachweis des ständigen Wohnsitzes in einer Gemeinde Böhmens, Mährens oder Schlesiens; das Stättzeugnis; ein vom Amtsärzte der zuständigen politischen Bezirksbehörde innerhalb der letzten drei Monate ausgefertigtes oder bestätigtes Gesundheitszeugnis; das letzte Schul-, bezw. Abgangs- oder Maturitätszeugnis; Krankenpflegerinnen ihre Verwendungszugehörigkeit; ein Impf-, eventuell Rekonvaleszenzzeugnis; einen Revers, in welchem sich die Kandidatin verpflichtet, daß sie mindestens durch drei Jahre nach Erlangung des Diploms die Praxis in der betreffenden Landgemeinde (Anstalt) ausüben werde; zutreffenden Falles eine auch vom Amtsärzte der zuständigen politischen Bezirksbehörde bestätigte Bestätigung der in Betracht kommenden Gemeinde daß dort die Wiederlassung einer Hebamme dringend notwendig ist; eine vom Amtsärzte der zuständigen politischen Bezirksbehörde bestätigte Erklärung der Gemeinde (Anstalt), daß die Kandidatin nach mit Erfolg abgelegter Prüfung bei Bestellung einer Gemeindehebamme (Anstaltshebamme) vorzugsweise berücksichtigt werden wird. Die Kandidatinnen dürfen nicht über 40 Jahre und nicht unter 20 Jahre alt sein. Das Gesuch ist mit einem 5-K-Stempel, die Gesundheitsbeilagen mit — soweit sie nicht schon gestempelt sind — mit einem 1-K-Stempel zu versehen. Die Entscheidung über die Aufnahme der Kandidatinnen wird im Dezember erfolgen. — Wogu wir bemerken, daß auch in dieser Hebammenschule der heilige Bürokratismus oberster Leiter zu sein scheint. Bis eine Interessentin dieses Duzend Beilagen besorgen hat (nur ja nicht das „Rekonvaleszenzzeugnis“ vergessen!), dürfte sie wegen vorgeschrittenen Alters für den Beruf nicht mehr in Betracht kommen. Weniger wäre mehr!

Die Schule im Dienste des Friedens. Ueber dieses Thema spricht der bekannte Pädagoge und Schulreformer Prof. Dr. Siegfried Kawerau aus Berlin im Rahmen des Veröhnungsbundes Sonntag, den 3. Dezember, 7 Uhr abends, im großen Hörsaal der Philosophischen Fakultät, Prag I, Ptehova 5.

Stimm- und Militärismus. „Popolo di Roma“ berichtet, daß das italienische Kriegsministerium den Offizieren diejenigen exotischen Tänze verboten hat, die mit der militärischen Würde und dem militärischen Ernst unvereinbar sind, darunter den Charleston und den Shimmy.

Ueber den Schuß der einheimischen Arbeit spricht im Sozialinstitut (Prag II., Pasatscho mont., Sitzungssaal des Ministeriums für soziale Fürsorge) am 1. Dezember, 5 Uhr, Prof. Dr. R. Kauchberc. Nach dem Vortrag Diskussion. Eintritt frei.

17. Klassenlotterie, 20.000 K: 105.136; 10.000 K: 75.113; je 5000 K: 51.221, 62.746, 69.765, 82.069, 88.806, 90.452, 91.307, 101.802, 110.297; je 2000 K: 3876, 5470, 11.720, 17.855, 31.741, 35.721, 61.312, 64.563, 70.491, 83.172, 87.288, 89.574, 93.698, 106.079, 118.200, 118.787; je 1000 K: 11.134, 15.146, 16.629, 19.665, 21.887, 22.728, 31.188, 33.487, 34.290, 40.311, 50.911, 58.973, 65.231, 69.407, 73.508, 75.856, 76.064, 83.271, 84.827, 86.783, 87.967, 90.977, 96.060, 97.292, 101.506, 105.966, 107.760, 113.176, 118.967, 114.442, 116.688, 118.710, 118.802.

Gerichtssaal.

Eine entsetzliche Tat und ihre schwere Strafe.

Linz, 28. November.

Der 24jährige verheiratete Bauernknecht Leopold Mayr stand am 26. November vor den Geschworenen in Linz. Er hatte, es ist unfassbar, am 21. Oktober an einem drei Jahre alten Mädchen ein schweres Sittlichkeitsverbrechen begangen. Das arme Kind wurde von dem Schicksal noch mit einer venerischen Krankheit angesteckt und stand zwanzig Tage in Spitalsbehandlung. Der Mann ist schon wegen Sittlichkeitsdelikten, und zwar mit je drei Monaten schweren Kerkers, verurteilt; außerdem hat er wegen verschiedenen anderen strafbaren Handlungen mehrere Verurteilungen. Aus der Anklageschrift geht hervor, daß Mayr an einer chronischen Geschlechtskrankheit leidet. Er hat für eine Frau und für ein erwachsenes Kind zu sorgen. Er stellte die Tat entschieden in Abrede. Der ärztliche Sachverständige erklärte aber, daß die Infektion des Kindes durch den Angeklagten festgestellt sei. Die Geschworenen bejahten einstimmig die Frage auf Vorwurf und Tod, das Kind dadurch eine schwere Zerkümmung erlitten habe. Sie ermahnten die Vollstreckung des Todesurteils. Die volle Strenge des Gesetzes waltete zu. Mayr wurde nun zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt.

„Wirtschaftliche Spionage“.

Prag, 30. November. Herr Ladislav Kasin ist der Sohn des ermordeten Finanzministers Masin. Dieser junge Mann fühlt sich zum Führer der sogenannten nationaldemokratischen Jugend berufen. Zuerst versuchte er es allerdings im Feuilleton eines Prager Blattes, das ihm wohl mehr um seines Vaters, als um der Artikel willen, die der junge Herr schrieb, seine Spalten öffnete. Darunter waren Artikel aus Paris u. a., die insgesamt durchaus nicht den Beweis einer Talentprobe boten. Dann als mit der Feuilletonschreiberei also Schluss war, versetzte sich der junge Herr auf die Politik. Er sammelte die „tschechisch-nationalen Jungmänner“, um immer wieder zu betonen, daß die Republik eine „nationale“ sei. Auch diese Tätigkeit konnte auf die Dauer seinem Ehrgeiz nicht genügen. Also begann er — das Merkmal eines heißblütigen journalistischen Anfängers — in einer nationaldemokratischen Wochenzeitschrift, die er herausgab, „konkrete Fälle“ anzuprangern, wo er Schillinge seiner geliebten Republik vermutete. Als ein solcher erschien ihm die Zweidimensionale „Wentel u. Co.“, von welcher er behauptete, daß „die Firma wirtschaftliche Spionage“ betriebe. Was sich der junge Mann darunter vorstellte, ist nicht ganz klar. Dagegen bekam er von genannter Firma eine Preßklage, und die war klar. In der heute stattgefundenen Verhandlung wurde die Angelegenheit zwecks Erbringung des angebotenen Beweismaterials wiederum verurteilt.

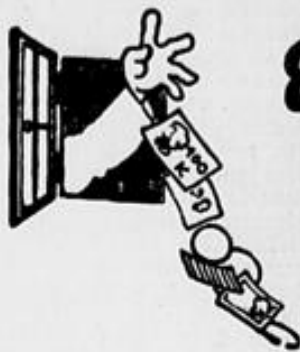
Ein weißer Habe.

Prag, 30. November. Gewöhnlich, wenn ein Herr Gelder oder eine Frau Geldlein mit einer Waage in der Hand vor dem Richter stehen, dann weiß man schon, wieviel es geschlagen hat. In dem vorliegenden Fall war mit der Waage bei der Kontrolle der Eichkommission nicht in Ordnung.

Auch heute stand eine Frau vor dem Richter, LEBN Masal, Frau Rosa Subilova, ihres Lebens Schwägerin in Prag. Die Kommission ermittelte, daß unten an der Waage ein Blech angehängt war, von dem sie vermutete, daß es dazu diene, um die Kundschicht beim Gewicht zu pressen. Die Frau hatte heute die Waage mitgebracht, um den Richter davon zu überzeugen, daß das Gleichgewicht der Waage nur durch dieses angehängte Blech erhalten werde und sie behauptete, die Waage gleich so gekauft zu haben. Dann wurde das Blech an Verlangen des Richters entfernt und die Waage wies jetzt eine merkliche Abweichung vom Gleichgewicht auf. Also war der Frau der Wahrheitsbeweis gelungen, daß sie keine betrügerische Absicht hatte, und sie wurde daher freigesprochen.

Literatur.

„Die Bombe“. Im Verlag der E. Laubacher Buchhandlung in Berlin ist dieser von Frank Harris verfasste Roman erschienen, der in spanischer Weise ein dunkles Kapitel aus der Geschichte der Kassenkämpfe im Lande des Dollars erzählt. Der Lebenslauf von Frank Harris erinnert in manchem an jenen Jack Londons. Harris ist wie dieser aus den tiefsten Schichten — er war Straßenjunge, Stiefelpolier und ging dann als Matrose zur See — zum Schriftsteller aufgestiegen. Dem Roman liegt die im Jahre 1886 in Chicago erfolgte Hinrichtung von fünf Anarchisten zugrunde, die der Teilnahme an einem Bombenwurf gegen Polizeibehörden beschuldigt wurden. Streikende Arbeiter kämpften wegen der sich ausbreitenden Arbeitslosigkeit um den Achtstundentag. Alle ihre Versammlungen wurden von der Polizei mit Knüppeln und Revolverkugeln auseinandergetrieben, bis es zu jener historisch bekannten Verhaftung auf dem Demarkat kam, bei welcher auf die angreifenden Polizisten eine Bombe geschleudert wurde, die sechs tötete und mehr als ein halbes Dutzend verwundete. Niemand wurde festgenommen, wer die Bombe geworfen hatte, den angeklagten Arbeiterführern konnte keinerlei Schuld daran nachgewiesen werden, dennoch mußten wie im Falle Sacco und Vanzetti Opfer fallen, denn das hohe Gericht und erschreckte Dollarsönigum verlangte zur Abschreckung die Statuierung eines Exempels, das ebenso furchtbar wie grauam und ungerecht war. Fünf der Angeklagten wurden hingerichtet, zwei zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Später tötete sich ein weiterer Angeklagter, der im Mittelpunkt des Romans stehende Linga, im Gefängnis. Dieser geschichtliche Kassenkampfroman, in den eine Liebes-



**Einerlei ob
man zum Fenster
Geld hinauswirft**

oder anstatt einer Tube schäumender Zahncreme für die gleiche Zeit zwei Tuben nicht schäumende Zahncreme anschafft.

Schluß damit und nur

das deshalb im Gebrauch billigste und in der Wirkung sicherste schäumende Mittel anwenden.

Perleweiße Zähne



Duftender Mund



Verbürgt chlorfrei

Woltswirtschaft.

Kollektivverträge im Baugewerbe. Vertragsverlängerung im Baugewerbe des Egerer Handelskammerbezirks.

Der im Dezember 1926 zwischen dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im Egerer Kammerbezirk und dem deutschen Bauarbeiterverbande und den mit diesen koalitierten Verbänden abgeschlossene Lohn- und Arbeitsvertrag enthält eine Kündigungs Klausel nach welcher, sofern eine Vertragspartei davon Gebrauch gemacht hätte, der Vertrag am 31. Dezember l. J., in den Kurorten Karlsbad, Marienbad und Franzensbad am 31. März 1928, außer Kraft getreten wäre. Am 28. November l. J. fand eine Besprechung der vertragschließenden Parteien statt und es wurde dabei nachstehende Vereinbarung abgeschlossen:

Vereinbarung

abgeschlossen bei den gemeinsamen Beratungen der vertragschließenden Organisationen betreffend Verlängerung des Kollektivvertrages vom Jahre 1926 (20. Dezember).

Beide Parteien sind über folgendes übereingekommen:

Beide Teile sehen von einer Kündigung des Vertrages ab, der Vertrag wird mit folgenden Änderungen verlängert:

1. Die Löhne bleiben unverändert, wie auf Grund der Revision vom August 1927 festgesetzt.

2. Bezüglich der Hilfsarbeiter wird folgende Klausel in den Vertrag neu aufgenommen:

Für Hilfsarbeiter, die eine bisherige Verwendung im Baugewerbe nicht nachzuweisen vermögen, kann der Lohn vorübergehend, höchstens aber in der Dauer bis zu 6 Wochen mit mindestens

K 3.00 in der Lohnklasse 1,

K 3.35 in der Lohnklasse 2,

K 3.05 in der Lohnklasse 3

bewiesen werden. Für Raaden mit K 3.55. Der Vertrag wird bis 31. Jänner 1930 verlängert (für die Kurorte bis 31. März 1930).

Bezüglich der Revisions Klausel wird folgendes vereinbart:

Für das Jahr 1928 wird keine Revision vorgesehen, für das Jahr 1929 gilt die Revisions Klausel wie im Reichsberger Vertrag vom 4. Mai 1927. Die neuen Bestimmungen bezüglich der Hilfsarbeiter treten mit 1. Jänner 1928 in Kraft.

Geschlossen und Gefertigt: Karlsbad, am 28. November 1927. Für die Verhandlungskommission der vereinigten Bauarbeitergewerkschaften: Eduard Hausmann m. p.

Für den Arbeitgeberbund für das Baugewerbe im Egerer Kammerbezirk, Sty Karlsbad: Paul Zhanusik m. p., Baumeister, Dr. W. Sturm m. p.

Durch diese Vereinbarung sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse für die Bauarbeiter im Egerer wie im Reichsberger Handelskammerbezirk für das Jahr 1928 und 1929 vertraglich geregelt.

Es ist für diese zwei großen Gebiete dadurch eine Art Reichstarif geschaffen worden. Die vereinbarten Löhne sind vor Schwankungen in der Preisbewegung, sofern die eintretenden Änderungen fünf Prozent nicht übersteigen, durch eine Revisions Klausel geschützt. Eine Neuerung ist die Bestimmung über den Lohn der Hilfsarbeiter, die beim Eintritt in die Arbeit nicht den Nachweis erbringen können, daß sie schon im Baugewerbe beschäftigt waren. Für diese Hilfsarbeiter kann der Tarifstundenlohn herabgesetzt werden, jedoch nur für die Dauer von sechs Wochen, ab Arbeitsantritt.

Diese Ausnahme ist bedingt durch eine Tatsache, die stärker ist, als der Wille der Gewerkschaften. Ein großer Prozentsatz der Bauhilfsarbeiter hält es für überflüssig, ihre Klassenpflicht zu erfüllen und organisiert zu sein. Dies wissen die Unternehmer. Außerdem übersteigt das Angebot von Hilfsarbeitern die Nachfrage um ein Vielfaches. Dabei kommt es nicht selten vor, daß sich Hilfsarbeiter um bedeutend niedrigere Löhne als die tariflichen zur Arbeit anbieten. Dies nützt die Unternehmer aus. Es wird Aufgabe der organisierten Bauarbeiter sein, die große Masse der dumpf und stumpf dahin vegetierenden Bauhilfsarbeiter vor Klassenbewußtsein zu erwecken, sie der Organisation zuzuführen. Gelingt dies nicht, dann wird der Kinsturm der Unternehmer gegen die Vertragserringerschaften so groß und heftig werden, daß die Gefahr von Verlusten in sehr greifbaren Formen entstehen wird. Bauarbeiter, mühe deshalb die Vertragsdauer zum Ausbau der Organisation!

Auf dem Wege zum internationalen Zuckertarife.

Im heurigen Frühjahr und im Sommer sind die Preise des Zuckers auf dem Weltmarkt zurückgegangen, weil ein Ueberangebot an Zucker zu verzeichnen war. Deswegen traten, wie wir bereits gemeldet haben, in Paris Vertreter der Zuckerindustrie von Kuba, der Tschechoslowakei, Deutschlands und Polens zusammen und haben dort ein Abkommen geschlossen, wonach Kuba seine Erzeugung im heurigen Jahre auf vier Millionen englische Tonnen einschränkt, wogegen sich die Vertreter der organisierten Zuckerindustrie der Tschechoslowakei, Deutschlands und Polens verpflichten, daß nicht mehr Zucker angebaut werde wie im Vorjahre, und daß sie alle Bestrebungen für eine Erhöhung des inländischen Verbrauches unterstützen werden. Dieses Abkommen ist nun in einer Sitzung des Zentralvereins der tschechoslowakischen Zuckerindustrie vorgestern genehmigt worden und wird dieser Tage in Berlin unterzeichnet werden. In den Vereinbarungen haben wir die Elemente eines internationalen Zuckertarifes zu erblicken, dessen Zweck die Hochhaltung der Zuckertarife und damit die Ausbeutung der Zuckertarifen der ganzen Welt ist.

Aus der Partei.

Ausweis für den Monat November.

Die ersten Zahlen bedeuten Parteifonds, die einkommensarmen Parteifonds:

Bodenbach K 3200.— (800.—), Brunn K 1600.— (400.—), Budweis K 400.— (100.—), Karlsbad K 8700.— (2000.—), Landskron K 2920.— (50.—), Ries K 400.— (100.—), Prag K 240.— (60.—), Sternberg K 1810.— (400.—), Teplice K 4350.— (1000.—), Trautenau K 1800.— (450.—), Troppan K 1280.— (320.—).

Kleine Chronik.

Vielmännerei als wirtschaftliche Nothilfe.

Die „Urania“ berichtet in einer der letzten Monatshefte: Während im alten Europa Männer und Frauen in zahllosen Schriften, Zeitungsartikeln und Büchern sich den Kopf über die Lösung der sexuellen Frage zerbrechen, hat im fernen Osten das tibetische Hochlandsvolk in recht origineller Form die alte Schwierigkeit zu überwinden verstanden. Vielweiberei ist im Orient ja nicht selten, aber daß ein sozial schon ziemlich entwickeltes Volk wie die Tibeter die Vielweiberei in die gesellschaftliche Gliederung mit Bewußtsein einbezogen und sie gesetzlich anerkannt hat, dürfte zum mindesten ungewöhnlich sein. In Tibet wird das Weib, das der älteste Sohn der Familie erwählt, gewöhnlich gemeinsames Gut aller Brüder. Diese haben auch die Verantwortung für den Unterhalt der Familie zu übernehmen. Verläßt ein Bruder die Familie, so darf er für sein Anteilrecht an der Frau keine Entschädigung verlangen. Die jüngeren Brüder haben nur so lange ein Recht auf die gemeinsame Gattin, als sie im Familienverbande bleiben. Es gibt auch Fälle, in denen der Vater oder Onkel des Gatten das Recht fordert, mit der Frau zu leben. Dann wird auch der Vater, meistens nur in höheren Schichten, in die Ehegemeinschaft aufgenommen. Seltenere dagegen ist es, daß eine Frau ihre Ehemänner aus zwei oder noch mehr Familien nimmt. Man darf annehmen, daß diese eigenartige Form der Eheschließung durch wirtschaftliche Gründe bedingt und erhalten wird. In Tibet ist der gemeinsame Besitz des Familieneigentums noch üblich, und so sucht man jedenfalls die Gründung besonderer Hausstände nach Möglichkeit zu unterbinden. Bemerkenswert ist, daß die tibetischen Frauen die Vielweiberei durchaus billigen. Sie gibt nach ihrer Auffassung der Frau größere Bedeutung im Gemeinwesen. Die Frauen der höheren Klassen verachten deshalb auch die hilflosen Weiber Indiens, die sich ohne Widerspruch die Vielweiberei gefallen lassen.

Kunst und Wissen.

2. Burgtheater-Gastspiel.

„Komtesse Nizzi.“ — „Das Veilchen.“

Schnitzler gehört zu den Autoren, die man nur in Wien vollendet spielen kann. Es gehört die wunderbare Atmosphäre dieser Stadt dazu, auf der Bühne die Stimmung zu schaffen, in der Schnitzlers ironische, oft überhöhte Trübsal spielen. Schnitzlers Dramen sind keine Lokalspiele, sie könnten aus dem Oesterreichischen ins Berlinerische übersetzt werden, ohne daß mehr als ein paar Andeutungen geändert werden müßten. Und doch gingen ihnen dabei der Schmelz verloren, der Zauber, der die jüdischen, hebräischen Dialoge, die realistischen Szenen aus der Sphäre des Alltäglichen hebt und ins Märchenhafte rückt. Es ist Schnitzlers Geheimnis, mit wenigen Worten, mit ein paar typischen Wendungen und Sätzen das Milieu des Wiener Bürgerums, des österreichischen Adels zu zeichnen, so plastisch und lebensnah, daß wir uns in die Welt des Dichters versetzt fühlen, daß wir nicht mehr Zeugen eines Bühnenspiels, sondern wirklicher und wahrhaftiger Begebenheiten sind. Es ist die große Kunst Wiener-Schnitzlers und Regisseurs gewesen, dem Werke des Dichters gerecht zu werden und der leichten, seiner Andeutungen die korrelative Geste zu leihen. Schnitzler, von Wiener Künstlern, von einem wirklichen Wiener Ensemble, keiner bunt gewürfelten und gelehrig wienertisch sprechenden Truppe, gespielt ist immer Märchen, Verzauberung der Bühne. Traum, aus dem man mit einem Kecken Erwachen und dem Bedauern, daß er schon vorbei ist, erwacht.

Daß man Schnitzler schon mit einem anderen Autor zusammenkoppeln, dann ist Molnar sicher einer der besten Partner für jede zweipersonige Abend; immerhin, ein Abend mit Schnitzler allein wäre einem lieber gewesen. „Komtesse Nizzi“ gehört einer verunkelten Welt an, doppelt märchenhaft steigen Schloß, Graf und Komtesse, aus Phantasie und Vergangenheit, aus doppelter Unwirklichkeit auf eine andere Bühne lege diese Distanz unerträglich, das Sujet verstaubt die Dichtung selbst weilt und verbraucht erscheinen: nicht so das Burgtheater, selbst Zeuge noch des Vergangenen, hat es eine noble und ruhige Art, den Spatz des adeligen Familientages mit seinen der Sphäre entsprechenden Heberauschungen (deren unmoralische, in tiefer Defektheit wurzelnde Reife viel brutaler Verneinung in seiner „Oesterreichischen Komödie“ wieder gezeigt hat) als Genrebild herauszubehalten, und das „Long is ago“, das man empfindet, ist weder wehmütig noch triumphierend-freudig, sondern Erinnern an ein Bild, das wir als Kinder sahen und zu unserem Sein nicht in Beziehung setzen, das immer fern, vom Schmelz des Märchens überföhrt war und eben nur als Bild gefiel. Nur wenn es vorbei ist, wenn man erwacht ist aus dem Traum, in den Thaller, Frau Albach-Ketty und die meisterhaften Chören uns versetzen, dann denkt man wohl einen Augenblick nach, ob Komtesse Nizzi heute an den Skandalaffären des Jockey-Clubs teil hat, das Blau-Lippowiens liebt ab und zu in der Kapuzinerkirche eine schwarz-gelbe Messe hört und auf den Breinzer schimpft. Nicht auswendigen, daß man all das während des Stückes überlegen müßte! Aber davor bewahren uns Schnitzler und das Burgtheater.

Im Mittelpunkt der Aufführung stand natürlich Thaller's Graf Arpad, eine Gestalt aus einem Gauß, glaubhaft in der feinsten Handbewegung, dabei als keineswegs leicht zu gestaltende Mischung von Landadelmann und alterndem Bieder aufgefacht. Sehr fein sekundierte Frau Albach-Ketty, in Distanz; blieb Fred Hennings, etwas gar zu phlegmatisch; einen äußerst gewandten und einnehmenden Künstler lernte man in dem jungen Wolf Albach kennen. Sehr gut war die Episode Frau Kallinas.

Molnar's „Veilchen“ („Ich bin nur ein Veilchen“, sagt die Heldin, „aber wenn Sie an mir riechen, merken Sie, daß ich eine kostbare Perle bin“) ist wirklich nur ein „Spiel“, keine Komödie, die

Probleme stellt. Aber der feuilletonistische Stoff wirkt bei Molnar doch einen gestrichelten und spannenden Dialog, eine Reihe hübscher Situationen und eine ansehnliche Charakterrolle ab. Eine Theaterdirektor, den Herr Hennings sehr glaubhaft mimte, ist über die Jüngerlichkeit der weiblichen Adepten der Schauspielkunst, die sich ihm an den Hals werfen, verzweifelt. Er räumt spasshalber dem jungen Komponisten (Paul Pranger) seinen Platz ein und wird beim nächsten Empfangen Zuschauer. Alles geht nach Programm, bis der Pseudodirektor abgerufen wird. Da erfährt der vermeintliche Diener, daß die junge Dame (eben jenes Veilchen, das wie eine Perle riecht) dem Direktor nur um den Hals fällt, weil doch alle Direktoren „solche Schwärme“ seien und sie leider immer „in den Direktor hineinfällt“, daß sie aber sehr brav, bescheiden und naiv ist. Beschreibung, Engagement, ein Strichzug, Tränen, Aphorismen — Vorhang! Anna Seidler begaberte nicht nur Direktor und Komponisten, sondern auch das Publikum. Diese junge Künstlerin scheint in ungewöhnlichem Maße frei von Mäßen und Schablonen zu sein, wirklich in der Rolle aufzugehen. Der Strichzug des Direktors war verdient! Wenn sie hier so naiv-froh ihr obligates „Küß die Hand“ bringt, möchte man nicht glauben, daß sie so entzückend „Ja, mein hoher Herr!“ sagen kann, wenn sie halt Antonia Käthchen heißt. Kallinas, Albach-Ketty (mit Sonder-Applaus), Wawra waren am Erfolg beteiligt.

Das ausverkaufte Haus war beifallsfreudig, oder auch disziplinlos unruhig. Je mehr Autos vor dem Theater, desto mehr Mob im Parkett, das ist hier sichere Relation!

Und das Geheimnis des Erfolges? Außer Thaller ist da kein Star, besser, keine einmalige Persönlichkeit. Das Zusammenspiel, die Sprachkultur, die Sorgfalt im Detail machen das Burgtheater aus. Keine andere Bühne brauchte da zurückstehen, wenn der Wille zum Erfolg da wäre.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Große Theaterredakteur „Winternachtsstraum“ am 18. Jänner 1928 im Lucernsaal zugunsten der pensionierten Künstler des Deutschen Landestheaters (Zollisten Pension). 5140

Prager Konzertsaal.

Auch in dem letzten Berichtsabschnitte war in den Prager Konzertsälen an Konzerten der verschiedensten Art kein Mangel, trotzdem die Teilnahme des Publikums nach wie vor gering ist. Die überwiegende Mehrzahl der Veranstaltungen wurde von Solisten bestritten, unter denen Bronislav Huberman, der immer noch unerreichte Meistergeiger, die größte Anziehungskraft ausübte. Auch diesmal fiel bei dem Konzerte Hubermans sein idealer Klavierbegleiter, der grundmusikalische und technisch brillante deutsche Pianist Siegfried Schulze auf. — Als selbständige Klavierleistungen in eigenen Konzerten waren zu hören: Der Berliner Meisterpianist, Vitz-Schüler und Klaviermeisterlehrer der Prager deutschen Musikakademie Konrad Anserge, der, ganz vorzüglich disponiert, ein ebenso umfangreiches wie schönes Programm mit poetischer Einfühlung und deklamatorischer Klangdifferenzierung spielte, und der erstmals in Prag erschienene ungarische Pianist Tibar Szatmari, der sich nicht nur als temperamentvoller technischer Meister, sondern auch als empfindungsreicher Ausdruckskünstler auf seinem Instrumente bewährte. Infolge Hauptvortragstücke waren die „Mondschein“-Sonate Beethoven's und Liszt's grandiose H-Moll-Sonate, jene Szatmari's die H-Moll-Sonate von Robert Schumann und die selten gehörten Variationen „Ah, vous dirais-je maman“ von W. A. Mozart. — Einen Kammermusikabend von ganz erstklassiger künstlerischer Qualität seines Programmes und dessen Durchführung hatte die Deutsche Musikakademie ins Werk gesetzt, bei dem reifsten Schüler der Instrumentalfächer der Anhalt aus der Kammermusikklasse Prof. Maurits Frands mit zwei Erstausführungen aufwarteten, und zwar mit einem

Septett für Streichquartett, Klarinette und Klavier von dem Deutschmäher Felix Petrel und einer Sonate für Klavier und Violine von dem deutschen Reutener Paul Hindemith. Nebst dem wurde das Streichquartett in G-Moll, opus 10, von dem Franzosen Claude Debussy gespielt. — Das tschechische Staatskonservatorium hatte zwei öffentliche Musikabende in der Berichtszeit veranstaltet, von denen der eine als „Abend zeitgenössischer französischer Kammermusik“, bei dem Werke von Roussel, Foulenc, Honegger, Satie, Riga, Kopary, Davica usw. zum größten Teile als Erstausführungen für Prag gespielt, bzw. gesungen wurden, besonderes Interesse verdiente. Diesem Konzerte ging ein einführender Vortrag über zeitgenössische französische Tonkunst von dem Musikhistoriker und Redakteur der Pariser „Revue musicale“ Henri Bantieres voraus. — Auf dem Gebiete der Vokal-musik ist ein „Vollständerabend“ des Prager Deutschen Volksgesangvereins unter Dr. Karl Kovats bewährter Leitung zu nennen und zwei Vokalensemblekonzerte, deren Schicksal Gesangsolistinnen anvertraut worden war; bei dem einen der holländischen Sopranistin Ria Veltenburg, deren außerordentliche Gesangkunst man erst im heutigen Frühjahr bei einem Choronzerte des Deutschen Singvereins kennengelernt hatte, bei dem andern der Berliner Gesangsolistin Lotte Leonhard, die sich ebenfalls schon bei früheren Konzertgelegenheiten Beifall in Prag erkungen hat. Pianistische Helfer, als Begleiter und solistische Mitwirkende, waren bei diesen Konzerten: Paul Weingarten, der vor-treffliche Wiener Meister der Tafel, und der ausgezeichnete Prager Pianist Dr. Teller-Denkhoff. c. j.

„Histoire du soldat“ von Igor Stravinsky gelangt zur Aufführung am 7. Dezember um 10 Uhr nachts im Städtischen Theater der Admial Weinberoe. Dirigent Prof. A. V. Jiral. Die Aufführung wird vom Theatralischen Verein für moderne Musik veranstaltet. Vorverkauf: Dublavova, Wepler.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
Donnerstag, halb 8 Uhr abends: „Opuzie“ (47-3). — Freitag, 7 Uhr: „Liebesluste“ (Serienkonz. 49-1). — Samstag 7 Uhr, Journalisten-Vorst., neu einstudiert: „Falka“ (48-4). — Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Zwölfstauden“ 7 Uhr: „Sommerhochstraum“ — Montag, 7 Uhr: „Liebesluste“ (Serienkonz. 51-3).

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstags: „Lampenschirm“. — Freitag, Kulturverbandsvorst.: „Lampenschirm“ — Samstag: „Neger“ — Sonntag, 3 Uhr: „Amphitryon“, halb 8 Uhr: „Dish-Pollu“ — Montag, Bankbeamtenvorst. I: „Die Braut und das schwarze Ferkel“.

Bereinsnachrichten.

Touristenverein „Die Naturfreunde“
Prag. Sonntag, 1. Dezember
Endstation Franzl, Abmarsch 3/9 Uhr. Töbna — Jbraslav — Bran. Führer: Schmidt, Rifolo. Unterhaltung am Dienstag, den 6. Dezember um halb 8 Uhr am Persva Dobrovj däm. Die Ausschußmitglieder sind schon um 7 Uhr amwesend.

Turnen und Sport.

Ein Jahr Arbeiterhandballspiel in Oesterreich.
Von Friedrich Haberkleitner,
Vorstand des Arbeiter-Handballverbandes.

Vor Jahresfrist waren unsere Arbeiterhandballer noch eine schwache Gruppe. Jene Handballvereine, die aus dem „unpolitischen Verband“ ausgeschlossen worden waren, weil sie es gewagt hatten, sich zu einer Besprechung wegen des Arbeiter-Turn- und Sportfestes zusammenzufinden, waren der Grundstod unseres heutigen Verbandes. Bei der

Gründung des Arbeiter-Handballverbandes schrieb das „Sporttagblatt“ (bürgerlich; Ann. d. Red.), es seien nur „einige belanglose Vereine“. Was ist nun aus diesen „belanglosen Vereinen“ geworden? Nun mehr, viel, viel mehr, als das gute „Sporttagblatt“ ahnen konnte, aber auch viel, viel mehr, als wir selbst erhofft haben.

Handball nahm in kurzer Zeit bei den Arbeiter-sportvereinen einen beispiellosen Aufschwung. Auf den Sportplätzen setzte sich gegenüber dem bisher allmächtigen Fußball der Fußball-sport als vollkommen ebenbürtiger Sport durch, und das wirkte sich auch in einer starken Steigerung der Zuschauerzahlen aus, ohne daß wir besonderen Lärm in der Presse und besondere Respektentfaltungen mußten. Für die große Ausbreitung des Handballspieles war dabei vielleicht eine Tatsache entscheidend, nämlich die, daß es vor allem der Sport der Frauen geworden ist.

Das erste Spieljahr des Verbandes ist nun beendet und die Bilanz ist eine wahrhaft erfreuliche. Die sporttechnische Entwicklung ist überraschend schnell vorwärtsgerichtet, besonders bei den Männern, wo in der zweiten Klasse Gleichwertigkeit der meisten Vereine besteht, so daß der Sieger erst im letzten Spiele ermittelt werden konnte. Bei Beginn des Spieljahres waren 11 Vereine mit 21 Mannschaften Verbandsmitglieder. Heute gehören dem Verband schon 35 Vereine mit 67 Mannschaften an. Eine Steigerung also um 150 Prozent. Annähernd gleich hoch stieg auch die Zahl der gemeldeten Spieler und Spielerinnen. Im abgelaufenen Jahre wurden insgesamt 643 Spiele absolviert.

Eine der schwierigsten Aufgaben war die Schiedsrichterausbildung. Aber auch hier wurde ganze Arbeit geleistet. Derzeit gehören dem Verband 51 Schiedsrichter an, deren weitere Ausbildung in den Wintermonaten vor sich gehen wird.

Die finanzielle Belastung der Vereine durch den Verband ist im Verhältnis zu anderen Verbänden eine geringe, da die notwendigen administrativen Arbeiten ausschließlich von ehrenamtlichen Funktionären ausgeführt werden. Diese leisten täglich's bis heute Arbeit für die Bewegung wertvolle Arbeit, und an dem Aufblühen und Erstarben des Verbandes haben speziell sie großen Anteil. An die Durchführung von internationalen Spielen wird im nächsten Jahre geschritten werden.

So ist aus den „belanglosen Vereinen“ ein neuer Machtfaktor der Arbeiter-sportbewegung entstanden. Das ist aber für uns kein Anlaß nun auf Vorbeeren auszurufen. Wohl bilden wir mit Genugtuung auf das vergangene Jahr zurück, doch wird für uns immer die Devise lauten: Fortwärts, zu neuen Erfolgen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Esch
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub
Verlag: Carlotta, Prager Straße 11
Für den Druck verantwortlich: Otto Roth, Prag
Die Zeitungsmittelverrechnung wurde von der Volk- u. Zeitungsvertriebsanstalt in Prag Nr. 127 681 VII/27 am 14. März 1927 bewilligt.

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt von der

Volksbuchhandlung
Ernst Saffler,
Karlsbad.

Hühneraugen

Hornhaut befeuchtet in einigen Tagen nur

VITEK'S
„Anticornein“

Eine Flasche K 6.—
Zu haben in Apotheken u. Drogerien
Allein echt von

Fr. Vitek & Co., Prag II.
Vodickova 33.

Die unbekanntenen Bekannten.

Jeder von uns hat eine ganze Menge von Bekannten, die er aber eigentlich doch nicht kennt. Es sind dies jene Menschen, denen wir auf unseren regelmäßigen Wegen begegnen, wenn wir täglich zur gleichen, bestimmten Stunde zur Arbeit, oder von ihr nach Hause gehen oder fahren. Des Morgens, zu Mittag, am Abend. Täglich sehen wir sie und gewöhnen uns an ihren Anblick dermaßen, daß wir nach ihnen förmlich Ausschau halten, wenn wir sie nicht gewohnheitsweise aus dem Gewühl der Straße oder im Gedränge der Straßenbahn oder des Autobus aufsuchen sehen. Es sind Menschen, die gleich dir nach der Arbeit gleichgestellter Uhr den selben Weg machen müssen. Sie kennen dich, so wie du sie kennst und wir alle sind einander unbekannt Bekannte.

Man braucht nur einmal ein wenig darüber nachzudenken, um staunend wahrzunehmen, wie groß dieser Kreis unserer unbekanntenen Bekannten in Wirklichkeit ist. Da ist jener Herr mit dem wohlgepflegten Vollbart, der seinem Besitzer das Aussehen eines Künstlers verleiht und dich an Leonardo da Vinci erinnert; dann der kleine, rüchliche Herr mit den behenden Bewegungen und den listig dreinschauenden Augen, zwischen denen eine led und natter in die Welt stehende Nase sitzt, die formwährend zu schnuppern scheint; ferner der große, breitschulterige Mann mit dem Brothseufzer, der bei jedem Schritt hart und quersicht; sein Leidengefährte ist ein kleines, schmachtiges Männchen, in dessen rechten Rockarmel statt des Armes ein künstlicher steckt. Zu

dem Kreise der unbekanntenen Bekannten gehört auch der hüftelnde Herr, der im Herbst, im strengsten Winter und auch im Frühjahr immer denselben Regenmantel aus Gummi trägt, der an den Armen schon zerfälligen ist; die mollige Dame, die an jedem Morgen mit ihrem Töchterlein zur Schule fährt, die Zwergin mit dem strohblonden Haare, der junge, geschmiegte und über alle Maß uninteressierter dreinschauende Bursch, jenes Mädchen, unter dessen grünem Filzhu ein ernstes, fast männliches Gesicht hervorsteht, dann das Fräulein, dessen schwarzes Kraushaar unter dem lilafarbenen Topfhu hervorquillt; der korpulente Herr, der zu jeder Jahreszeit kein schon stark gelichtetes Haar ohne Kopfbedeckung zur Schau trägt; jener robuste Mann, der in seiner Lederjacke wie eine riesige Pflanzwurz aussieht, und viele, viele andere: Männer, Frauen, Mädchen. Du kennst ihre Gesichtszüge, ihre Kleidungsstücke, auch ihre Stimmen, aber nicht ihre Namen.

Der Schaffner der Motorfährrer, der Wachmann an der Straßenkreuzung, sie alle gehören in den Kreis der unbekanntenen Bekannten. Auch die blinde Frau, die bei dem Wartehäuschen der Straßenbahnhaltestelle die Zither spielt, und der Alte, der an der nächsten Kreuzung auf seiner Friedel krast. Der Blatattierer, der mit seinem Wägelchen, an dem Kleistertopf und Leiner hängen, am Geleise der Straßenbahn entlang fährt und an den Vorfahrtstulen die Blatte aufklebt. Der Kreis unserer Bekannten, die wir doch nicht kennen, ist sehr groß und mannigfaltig.

Die tägliche gemeinsame Fahrt in der Straßenbahn bringt es aber mit sich, daß man oft ungewollt die Gespräche seiner „Bekanntenen“ anhören muß und so auf diese Art manche Einzel-

heit erfährt, die auf den Stand, Beruf und die Neigungen der Betreffenden schließen läßt. Und so erfährt man eines Tages, daß der Herr mit dem Vollbart kein Maler, sondern Magazinier ist, daß der kleine rüchliche Herr mit den listigen Augenlein im Dienste einer Expeditionsfirma Frachtbräse und Golddeklarationen ausfüllt, der Mann mit dem künstlichen Arm sein Brot als Buchhalter verdient, trotz des fehlenden Armes; der Mann der molligen Dame, die ihr Töchterlein zur Schule begleitet, ist ein Magazinbeamter, das kraushaarige Fräulein mit dem lilafarbenen Topfhuert ist eine leidenschaftliche Touristin, der Mann, der wie eine Pflanzwurz aussieht, ist Kassier, die Zwergin arbeitet bei einem Photographen als Gehilfin, der immerzu hüftelnde Herr mit dem Gummi-mantel ist bei einer Versicherungs-gesellschaft als Reisekraft beschäftigt. So gewinnt man, ohne es zu wollen, Einblick in die wirtschaftlichen und familiären Verhältnisse seiner unbekanntenen Bekannten und wird mit der Zeit mit ihnen Schicksalen vertraut.

Aber nicht auf unseren regelmäßigen Gängen und Fahrten, sondern auch in der unmittelbaren Umgebung unseres Wohnortes erstehen uns solche Bekannte, die wir nicht kennen. Da gibt es vielerlei Leute, denen man in den Gassen nahe der Wohnung begegnet, Jahraus, jahrein. Wir leben sie von Zeit zu Zeit, gewahren an ihnen, wie sie sich verändern, besser oder schlechter aussehn und altern. Zu diesem Bekanntenkreis gehören auch die Kinder, die auf der Gasse spielen und mit der Zeit heranzuwachsen: aus den Jungen werden Burschen, deren Stimme bereits den kindlichen Klang verliert, und die Mädchen, die noch vor wenigen Jahren unbekümmert am

die Vorübergehenden auf der Gasse ihr „Ringelringel-reich!“ gestungen haben, sind Badische geworden und aus diesen städtischen Mädchen sind auch junge Frauen. An ihrem Heranzuwachsen merkt man, um wieviel man selber älter geworden ist.

Und während so die Zeit verrinnt, verändert sich auch der Kreis unserer „Bekanntenen“ unmerklich, aber unaufhaltsam. Das eine oder das andere bekannte Gesicht bleibt aus, ohne daß es einem zunächst auffällt. Wird man dessen gewahr, dann denkt man vorerst: vielleicht ist er (oder sie) um eine elektrische früher oder später dran als sonst. So vergehen vielleicht Wochen, bis man merkt, daß unser „Bekanntenenkreis“ um diesen oder jenen Menschen kleiner geworden ist. Kleiner? Eigentlich nicht. Denn er bekommt täglich neuen Zuwachs, sei es auch dadurch, daß wir jemanden bemerken, der schon früher da war, aber bisher unserer Aufmerksamkeit entgangen war.

So verändert sich der Kreis unserer unbekanntenen Bekannten unaufhörlich. Er ist heute ein anderer als vor zehn Jahren. Und in abermals zehn Jahren wird er ein anderer sein als heute. Aber im Grunde genommen sind es immer die gleichen Bekannten, die wir nicht kennen, die unsere Wege kreuzen, bis sie das Schicksal, Krankheit, Arbeitslosigkeit oder der Tod aus unserem Gesichtskreis reißt.

Und eines Tages wirst auch du den anderen, denen du auch ein unbekannter Bekannter bist, aus deren Gesichtskreis entriickt werden. Sei es, daß du mit einer anderen elektrischen fährst, oder ...